

Maiensässwirtschaft in Graubünden, 15.-19. Jahrhundert

Autor(en): **Mathieu, Jon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden**

Band (Jahr): **120 (1990)**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-595903>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Maiensässwirtschaft in Graubünden, 15.–19. Jahrhundert

Von Jon Mathieu

Inhalt

Einleitung	72
Dezentralisation und Zentralisation in der Agrarlandschaft Graubündens	74
– Regionale Unterschiede um 1900	74
– Quellenbeispiele zum 15. bis 19. Jahrhundert	81
Maiensässbezeichnungen und Maiensässbegriffe.	86
– Bäuerliche Ausdrücke	86
– Vergleichende Betrachtungen	93
Historische Entwicklungen	98
– Allgemeines.	98
– Lokale und regionale Beispiele	100
Besitz, Arbeit, Kultur.	107
– Besitzer und Nichtbesitzer.	107
– Arbeits- und Lebensformen, Maiensässkultur.	111
Zusammenfassung	118
Quellen und Literatur	120
– Abkürzungen	120
– Archivalien	120
– Bibliographie	120
Karte 1: Höhendifferenz zwischen Hauptsiedlungen und Alpen um 1900	77
Karte 2: Verteilung typischer Last- und Zugtiere 1876	78
Karte 3: Alpzeit relativ zur Höhenlage um 1900	79
Karte 4: Maiensässbezeichnungen um 1900	87
Abb. 1: Dorf und Agrarlandschaft in Flims 1655	85
Abb. 2: Das Maiensäss als Zwischenstufe zwischen Tal und Alp	94
Abb. 3: Vornehme Maiensässpartie in Graubünden 1806	117

Einleitung

«Zwischen dem Thalgrunde und den eigentlichen Alpen liegen die Waiden der Vorberge, in Bünden Maiensässe genannt, wo im Frühjahr das Vieh zuerst ausgetrieben wird. In diesen Maiensässen, haben die Landleute noch ihre besondern Wohnungen und Ställe, wo die Hirten ihr einfaches Leben führen. Die Menge der Hütten giebt den Maiensässen das Ansehen weitläufiger Dorfschaften, wo aber die Landschaft zu rauh ist, fehlen diese Mittelwaiden gänzlich und das Vieh steigt unmittelbar aus dem Thale in die Alpen.»¹

«Die schönen und fruchtbaren Mayensässe, auf denen das Vieh im Frühling bis zur Alpzeit gehalten wird, sind eine grosse Wohltat für den Landmann.»²

«In unterschiedlichen Dörfern sind Mayensässen, aber wo sie sind, muss man sie mehr als Pflanzstätten aller Verderbnisse der Jugend, als aber, als segensvolle Vorzüge der Oekonomie ansehen. Abergläubischer Tand, Gespenster, Hexenmärchen, sind die Früchte die da wachsen.»³

Drei Zitate, drei Stimmen aus und über Graubünden um 1800. Nicht erst seit gestern stösst man hierzulande auf verschiedene Ansichten, wenn es um jene abgelegenen Güter geht, die wir unter der Bezeichnung Maiensäss zusammenfassen. Schon äusserlich wechselten sie von Tal zu Tal oder von Ort zu Ort. Gab die Menge der Maiensässhütten der einen Berglandschaft «das Ansehen weitläufiger Dorfschaften», so suchte man in der anderen vergeblich nach solchen Zeichen bäuerlicher Wirtschaft. Während ein Schriftsteller auf die «grosse Wohltat» hinwies, welche dem Landmann durch das Maiensäss erwachse, vermutete der andere, es könnten sich dort ungute Dinge abspielen.

Die vorliegende Studie versucht, die Verhältnisse auf dieser Mittelstufe in einer langfristigen Perspektive zu überblicken. Da sich die historische Erforschung des Maiensässes im Vergleich zu andern Bereichen erst in den Anfängen befindet, konnte bei der Erfassung des Quellenmaterials keine Vollständigkeit angestrebt werden. Das Hauptgewicht liegt auf einer vielfältigen Problemstellung, welche die Ansätze mehrerer Fachrichtungen aufnimmt und für historische Zwecke dienstbar macht.⁴ Die beiden ersten Abschnitte befassen sich mit

¹ Helvetischer Almanach 26.

² Balenstein, Domleschg 122.

³ Porta, Anmerkungen 364.

⁴ Im Schlagwortregister der Kantonsbibliothek Graubünden, im allgemeinen ein guter Wegweiser zur Bündner Literatur, findet man unter dem Stichwort «Maiensäss» knapp zehn Titel, die meisten aus jüngster Zeit (dazu kommen zwei Dutzend Beiträge zum Brauch der Churer Maiensässfahrt). Im Vergleich zu den Bereichen «Alpen», «Alpwirtschaft» usw., über die Hunderte von Arbeiten registriert wurden, ist dies ausserordentlich wenig. Tatsächlich gibt es keine grössere Spezialstudie über die Wirtschaftsstufe, die hier zur Diskussion steht. Mehr oder weniger beiläufig fand sie aber in zahlreichen Abhandlungen verschiedener Disziplinen Beachtung. Eine knappe Literaturübersicht habe ich in einer unpublizierten Fassung des vorliegenden Texts gegeben, die beim Verein für Bündner Kulturforschung einsehbar ist.

der Situierung des betreffenden Wirtschaftskomplexes innerhalb der bäuerlich-alpinen Ökonomie. Zunächst betrachten wir das Maiensäss als eine Form der dezentralen Betriebsführung und konzentrieren uns auf ihre regionalen Ausprägungen und ihre historische Tiefe. Dann nähern wir uns dem Thema von sprachlicher Seite und fragen nach dem Verbindenden wie nach dem Trennenden in den Maiensässwirtschaften verschiedener Landschaften. Diese Erörterungen, die sich vornehmlich auf modernere Erhebungen stützen, geben zusammen mit allgemeinen Vorstellungen zur bündnerischen Agrargeschichte einen Rahmen, um die lokal und verstreut dokumentierten Entwicklungen in der Maiensässzone einzuordnen. Zum Schluss sollen noch Fragen der sozialen Schichtung, der Arbeits- und Lebensformen sowie der Maiensässkultur berührt werden.

Die Studie entstand als Teil des Maiensässinventars Graubünden, welches vom Verein für Bündner Kulturforschung getragen und von Diego Giovanoli betreut wird. In dessen Zentrum stehen architektonische Bestandesaufnahmen in zahlreichen Bündner Gemeinden. Der vorliegende Beitrag möchte diese breite, am traditionellen Gebäude orientierte Dokumentation ergänzen. Er beleuchtet die historischen Entstehungs- und Nutzungsbedingungen, das gesellschaftliche Umfeld der Hütten und Häuser auf der Mittelstufe. Wenn er – durch Hinweise auf Forschungslücken und Forschungsmöglichkeiten – zu weiteren Studien anregen sollte, hätte er seinen Zweck nicht verfehlt.

Dass wir uns heute mit beachtlichem Aufwand um eine Bergzone kümmern, die bisher im wissenschaftlichen Schrifttum mehr oder weniger eine Randercheinung darstellte, hat seine offensichtlichen Gründe. Als relativ individueller und unkontrollierbarer Wirtschaftskomplex stand das Maiensäss seit jeher in einem gewissen Spannungsfeld. Mit den Umwälzungen der neusten Zeit haben sich die Nutzungsvarianten, damit auch das Meinungs- und Konfliktspektrum, aber ausserordentlich erweitert. Anno 1835 schrieb ein Autor, es wäre «eine verirrte Civilisation», wenn der Schweizer und Graubündner solche ländlichen Genüsse wie die Maiensässausflüge in Verfall geraten liesse.⁵ Gegenwärtig macht man sich eher Sorgen, dass die Zivilisation das Maiensäss zur Gänze vereinnahmt und schliesslich zu einer Art Agglomeration umgestaltet.

⁵ Bawier, Schneeflocken aus Graubünden 56.

Dezentralisation und Zentralisation in der Agrarlandschaft Graubündens

Zu den Hauptmerkmalen der traditionellen Land- und vor allem Viehwirtschaft Graubündens gehört ihre Dezentralisation. Der sommerliche Weidebetrieb auf der Alpstufe war zwar in mancher Hinsicht mit den Tal- oder Heimgütern verbunden, bildete aber doch eine eigenständige, räumlich abgetrennte und ausgelagerte Nutzungsform.¹ Auch die Futterlagerung und -verwertung für die Viehhaltung zur kalten Jahreszeit konnte in dezentralisierter Weise erfolgen. In der obersten Wiesenregion fand man öfters Heuscheunen oder provisorische Einrichtungen, in denen man das Futter vorläufig unterbrachte, um es erst während der Wintermonate ins Tal zu führen. Die Schneedecke erleichterte in vielen Fällen den Abtransport, der manchmal ohne grössere Hilfsmittel im sogenannten Heuzug bewältigt wurde.²

Nicht um eine Aufschiebung, sondern um eine eigentliche Vermeidung von Transportproblemen handelte es sich bei der winterlichen Ausfütterung in Stallscheunen, die weitherum auf den Wiesen verstreut waren. Diese Form der Dezentralisation hatte Richard Weiss im Auge mit seiner allgemeinen Feststellung: «Der Hirtenbauer geht mit dem Vieh zum Futter, und nicht mit dem Futter zum Vieh.» Dadurch erspare er sich das Herbringen von Heu und das Hinbringen von Mist. Solange diese Transporte wegen schlechter oder fehlender Wege auf dem Menschen- oder Tierrücken zu geschehen hätten, sei das Hinbringen des Viehs, das auf seinen vier Beinen geht, einfacher.³ Die Maiensässe bildeten ein weiteres Glied dieser Auslagerungsstrategie. Bei ihnen muss die Dezentralisation im Zusammenhang mit dem Weidebetrieb *und* mit der Stallhaltung gesehen werden.

Regionale Unterschiede um 1900

Die Dezentralisation war allerdings in den einzelnen Regionen Graubündens sehr verschieden ausgeprägt. Die Alpstufe beziehungsweise die Alpgebäude konnten mit den Heimgütern zusammenfallen wie im hochgelegenen Avers.⁴ Weit häufiger fehlten die anderen gestreuten Nutzbauten: Heuscheunen, Maiensässe, Ausfütterungsställe. Wir wollen im folgenden vor allem die geographi-

¹ Vgl. z. B. Bloesch, Nomadismus 204 ff.

² Eine ethnographische Darstellung des Heuzugs bei Lorez, Bauernarbeit 144 ff.; Erwähnung im 16. Jh. bei Campell, Topographica descriptio 163, 320; in gewissen Gegenden wurde das Bergheu auch schon im Herbst abtransportiert, vgl. unten.

³ Weiss, Häuser 215.

⁴ Beiträge zu einer Topographie von Avers 192; Frödin, Alpwirtschaft Bd. 2, 160 ff.

sche Verbreitung der beiden letzteren Typen betrachten, die im Gegensatz zu den Heuscheunen eigentliche Nebenbetriebe darstellten. Der Überblick ist auch für die später zu erörternde Abgrenzungsfrage von Bedeutung und stützt sich auf Erhebungen des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Ein wichtiges Mass für die Entwicklungsmöglichkeit dezentralisierter Nutzungsformen auf den Übergangsstufen der alpinen Landwirtschaft wäre die Distanz zwischen den Talsiedlungen und den Alpbetrieben. Je grösser der «Zwischenraum», so kann man argumentieren, desto grösser der Transportaufwand und desto grösser die Tendenz zu dessen Reduktion mittels Auslagerung der Arbeit.⁵ Für grosse Gebiete ist dieser Abstand freilich kaum zu ermitteln, weil die Raumbedingungen im einzelnen schwer vergleichbar waren und weil die erforderlichen Wanderungszeiten in keiner Statistik figurieren. Angesichts der Tatsache, dass die Höhendifferenz im Gebirge vielfach ein gutes Distanzkriterium darstellt, lässt sich das Problem aber approximativ standardisieren und mit vorhandenen Daten verbinden.

Karte 1 zeigt die durchschnittliche Höhendifferenz in den verschiedenen Kreisen Graubündens zwischen den Hauptsiedlungen (gemäss Arealstatistik von 1912) und der unteren Grenze der einzelnen Alpen (nach den ungefähren Angaben, welche der um 1900 erhobene Alpkataster mitteilt).⁶ Obgleich die zusammenfassende Berechnung auf Kreisebene einen Ausgleich mit sich bringt, bleiben die Unterschiede beträchtlich. In Avers betrug die Durchschnittshöhendifferenz lediglich 66 Meter, in Roveredo hingegen 1047 Meter, fast sechzehnmal mehr. Aus der Karte geht hervor, dass die Abstände im Norden und Süden des Kantons (untere Surselva, Churer Rheintal bis Domleschg, vorderes Prättigau, Mesolcina, Bergell, unteres Puschlav) am grössten waren. Dazwischen findet man eine mittlere Kategorie sowie die Kreise mit kleinen Vertikalabständen, letztere besonders in hochgelegenen Tälern oder Talabschlüssen (Engadin, Davos, Safien, Rheinwald, Avers). Auch wenn die verwendeten Daten den Einzelfall mehr oder weniger verzerren,⁷ erhalten wir einen Eindruck von der geographischen Diversität der besagten «Zwischenräume».

Ein anderer Indikator für Dezentralisierungstendenzen bezieht sich auf den Agrarverkehr und damit auf die relativen Raumbedingungen. Wo die Arbeit mittels gestreuter Nutzbauten erledigt wurde, benötigten die Bauern

⁵ Vgl. Niederer, *Economie* 18: «La différence d'altitude entre l'habitat permanent et l'alpage . . . détermine le nombre d'étages intermédiaires (remues d'hiver, montagnettes).» Wir werden anschliessend sehen, dass dieser Zusammenhang zu relativieren ist.

⁶ Schweizerische Arealstatistik 61 ff. und Strüby, *Alpwirtschaft Graubünden* 270 ff.: Durchschnittshöhe der unteren Alpgrenzen minus Durchschnittshöhe der Hauptsiedlungen in den einzelnen Kreisen; der Kreis Chur wurde mit dem Kreis Schanfigg zusammengefasst.

⁷ In Gebieten mit gestreuter oder weilerartiger Siedlungsweise kann die Höhe der Hauptsiedlung die Verhältnisse z. B. ungenau wiedergeben.

weniger Transportgeräte und -tiere. Im kleinen Umkreis konnte das Heu ja auf dem Rücken eingebracht, der Mist in gleicher Weise ausgeführt werden. Der wichtigste und überdies zugänglichste Massstab aus dem komplexen Gebiet der bäuerlichen Transporttechnologie ist die Dichte des Last- und Zugviehbestands, also vor allem die Häufigkeit von Ochsen und Pferden. Am Stichdatum der eidgenössischen Viehzählung von 1876 verteilten sich diese Tiere in unserem Kanton überaus ungleichmässig.⁸ Während im Kreis Ramosch 200 Ochsen und Pferde auf 1000 Personen kamen, begnügte sich eine gleiche Bevölkerungsgruppe in Safien offenbar mit einer knappen Handvoll Arbeitstiere.

Aus Karte 2 ist ersichtlich, dass man in Graubünden diesbezüglich grössere Gebiete unterscheiden kann. Die Zone mit relativ grossen Ochsen/Pferde-Beständen umfasste das Engadin, die meisten Teile Mittelbündens und das Churer Rheintal. Besonders wenig eigentliche Arbeitstiere hielten die Bauern in gewissen südbündnerischen Tälern und in mehreren Kreisen zwischen dem Lugnez und dem vorderen Prättigau. Diese Verteilung hing freilich nicht nur mit dem unterschiedlichen Dezentralisierungsgrad, sondern auch mit mannigfachen andern Umständen zusammen, die uns hier nicht interessieren können.⁹ Ausserdem widerspiegelt sie in erster Linie die Verhältnisse im engeren Flurbereich, wo man vorwiegend Heu einbrachte und je nach dem an Ort und Stelle ausfütterte.

Für die Dezentralisierung an der Flurperipherie, im Maiensässbereich, kann ein dritter Sachverhalt von Interesse sein: die Alpzeit. Auch in dieser Hinsicht finden wir im Graubünden des beginnenden 20. Jahrhunderts beträchtliche regionale Unterschiede. Die zu den Alpen gezählten Weidegebiete der Landschaft Davos wurden laut Katastererhebung im Durchschnitt während 105 Tagen bestossen, im Val Calanca dauerte die mittlere Nutzungszeit hingegen bloss 59 Tage.¹⁰ Allgemein ist davon auszugehen, dass sich die Alpzeit mit zunehmender Höhe der betreffenden Weiden verkürzte.¹¹ Gerade die beiden Extremfälle lassen sich jedoch nicht in diese Faustregel einordnen, da die Alpen im Calancatal, zumindest gemessen an ihren unteren Grenzen, etwas tiefer

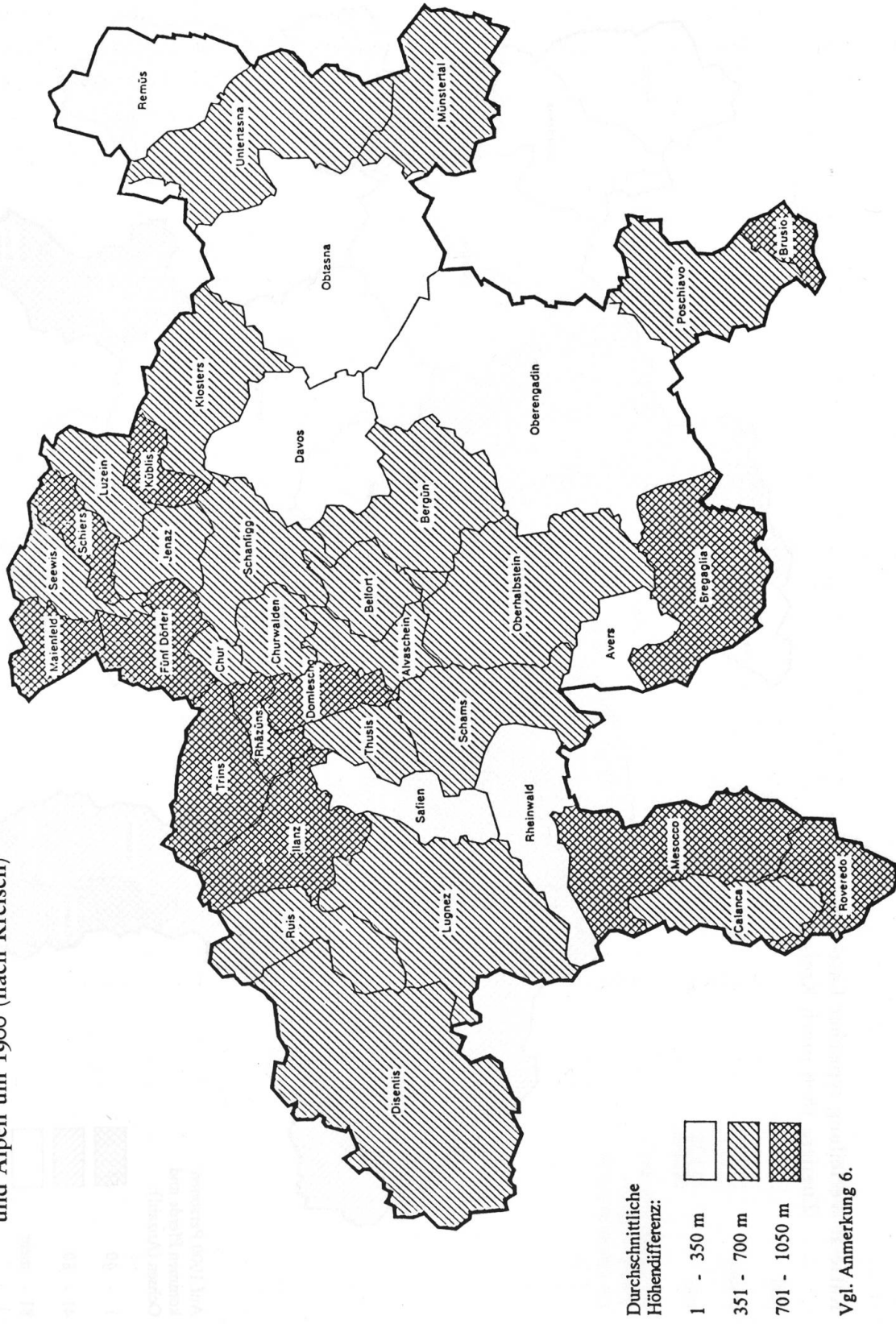
⁸ Schweizerische Viehzählung 49 ff. (unter Einschluss der seltenen Esel und Maultiere) und Eidgenössische Volkszählung 35 ff. (Mittelwert von 1870 und 1880). Die Statistik der Viehbesitzer, welche einen besseren Vergleichsmassstab bringen würde, gibt nur Bezirksangaben. Die erste umfassende Viehzählung von 1866 scheint mir für eine Auswertung auf Kreisebene zu fehlerhaft, zeigt aber – wie auch die späteren Erhebungen – im grossen und ganzen gleiche Gewichtsverteilungen.

⁹ In gewissen Regionen wurde der Viehbestand z. B. vom Verkehrsgewerbe beeinflusst oder geprägt.

¹⁰ Strüby, *Alpwirtschaft Graubünden* 306 ff., 324 ff. (die Weidedauer wurde hier und unten aus den Kreis-Durchschnitten der Einzelalpen errechnet, womit sich geringfügige Abweichungen von den im Kataster angeführten gewichteten Werten ergeben können).

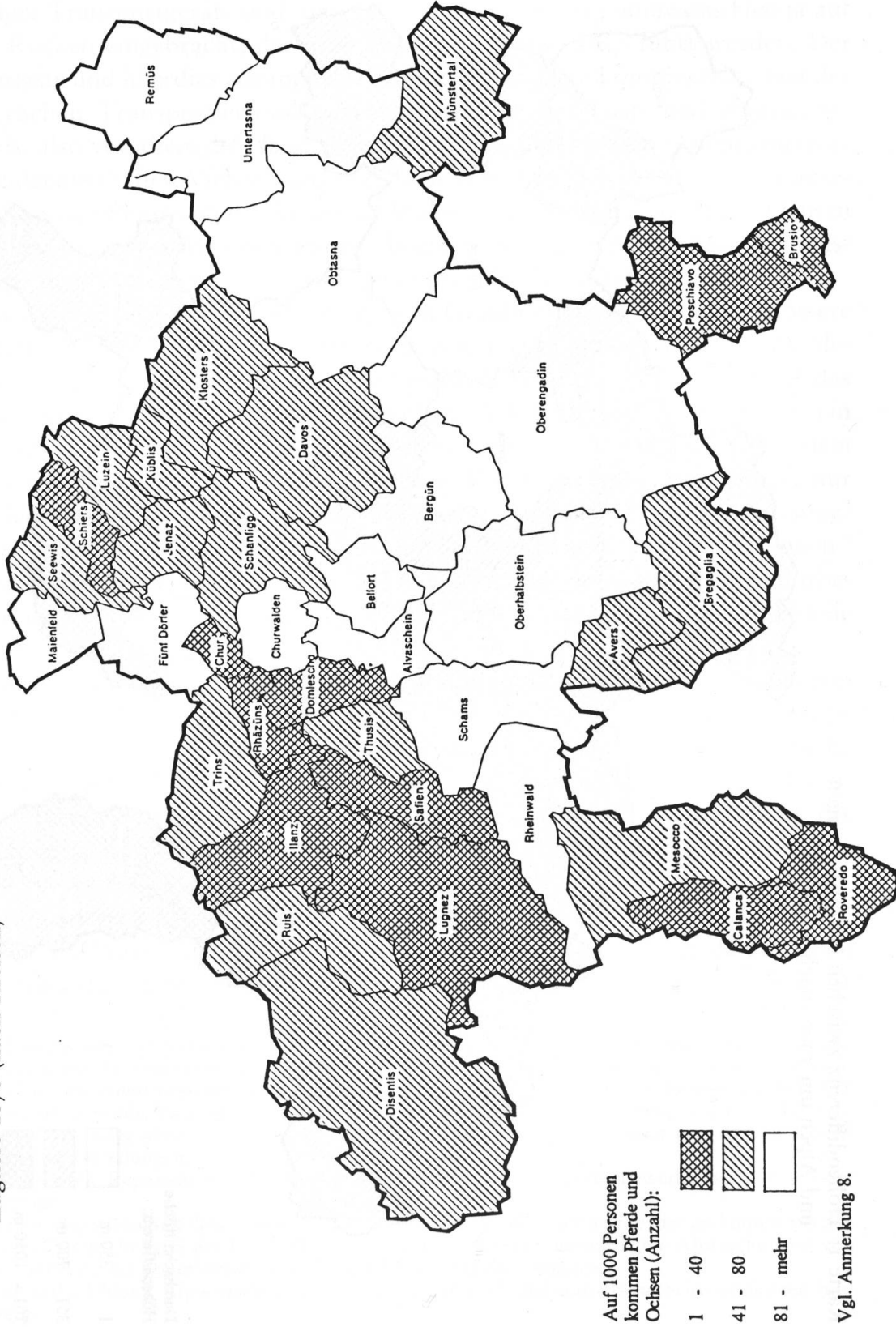
¹¹ Vgl. etwa Frödin, *Alpwirtschaft* Bd. 2, 335 ff., der auch auf statistische Schwierigkeiten hinweist.

Karte 1: Höhendifferenz zwischen Hauptsiedlungen und Alpen um 1900 (nach Kreisen)



Vgl. Anmerkung 6.

Karte 2: Verteilung typischer Last- und Zugtiere 1876 (nach Kreisen)

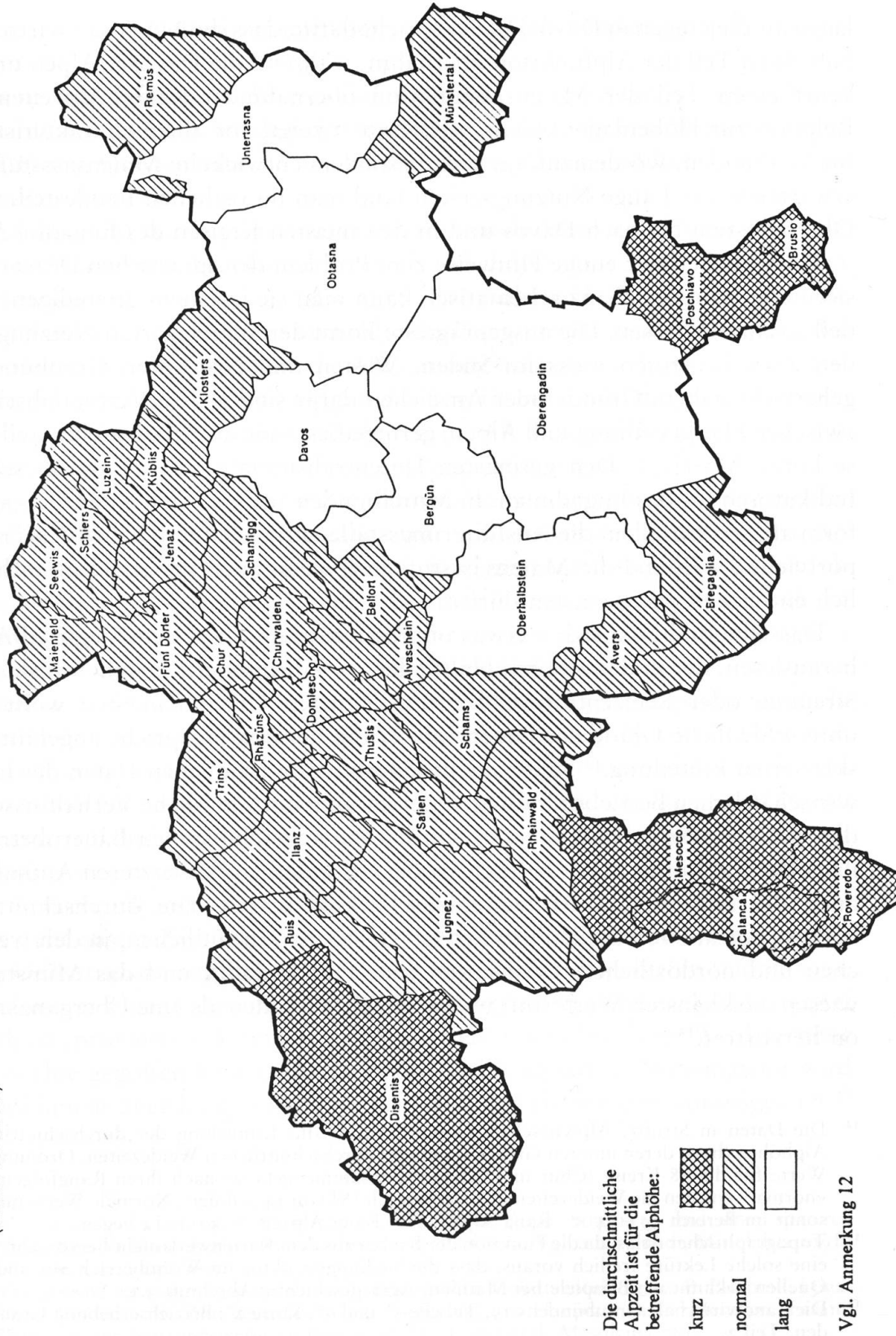


Auf 1000 Personen kommen Pferde und Ochsen (Anzahl):

- 1 - 40
- 41 - 80
- 81 - mehr

Vgl. Anmerkung 8.

Karte 3: Alpzeit relativ zur Höhenlage um 1900
(nach Kreisen)



lagen als diejenigen in Davos. Vieles spricht dafür, dass die Maiensässwirtschaft hier einen Teil der Alpfunktion übernahm, während die Davoser Alpen umgekehrt einen Teil der Maiensässfunktion übernahmen. Kurze Alpzeiten (in Relation zur Höhenlage) waren, wie Karte 3 zeigt, vor allem charakteristisch für Südbünden, wo demzufolge eine besonders entwickelte Maiensässstufe zu erwarten wäre. Lange Nutzungszeiten fand man im östlichen Landesteil, vom Oberhalbstein bis nach Davos und in den meisten Kreisen des Engadins.¹²

Damit haben wir einige Hinweise zum Problem der agrarischen Dezentralisierung gewonnen. Ganz schematisch kann man sie in einem dreiteiligen Modell zusammenfassen. Die ausgeprägteste Form der ausgelagerten Nutzung auf den Zwischenstufen muss im Süden, Westen und Nordosten Graubündens geherrscht haben. Gründe oder Anzeichen dafür sind grosse Vertikalabstände zwischen Hauptsiedlung und Alpen, geringe Bestände an Arbeitstieren, teilweise kurze Alpzeiten. Den geringsten Dezentralisierungsgrad deuten dieselben Indikatoren für das Engadin an. In Mittelbünden zeichnet sich eine Übergangsform ab, wo vor allem die Ausfütterungsställe zurücktraten (Dichte des Transportviehs), während die Maiensässstufe gut, wenn auch regional unterschiedlich entwickelt gewesen sein dürfte.

Dasselbe Bild lässt sich – etwas impressionistisch – aus dem Siegfried-Atlas herauslesen, der in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erstellt wurde. Die Streuung oder Konzentration der verzeichneten Gebäulichkeiten weist auf unterschiedliche Grade der Dezentralisierung hin und entspricht ungefähr der skizzierten Einteilung.¹³ Selbst die in jüngster Zeit erhobenen Daten der landwirtschaftlichen Betriebsberatung widerspiegeln noch ähnliche Verhältnisse. In den Jahren 1961/62 und 1983/84 wurden die angeschlossenen Bauernbetriebe nach der Zahl ihrer Ställe befragt, wobei besonders in der letzteren Aufnahme auch die ungenutzten Bauten einzuschliessen waren. Die durchschnittlich höchste Anzahl von Ställen pro Betrieb stellte man in südlichen, in den westlichen und nordöstlichen Talschaften fest. Das Engadin und das Münstertal wiesen die kleinsten Werte auf, während Mittelbünden als eine Übergangsregion hervortrat.¹⁴

¹² Die Daten in Strüby, *Alpwirtschaft Graubünden 270ff.*: Ermittlung der durchschnittlichen Alphöhen (bzw. deren unteren Grenzen) und der durchschnittlichen Weidezeiten. Ordnung der Werte für die 38 Kreise (Chur und Schanfigg zusammengefasst) nach ihren Rangfolgen. Als «normal» wurden die Weidezeiten im Streubereich $|S|$ von 14 definiert. Normale Werte müssen somit im Bereich $39 - 14 < \text{Rang Alphöhe} + \text{Rang Alpzeit} > 39 + 14$ liegen.

¹³ Topographischer Atlas; da die Funktion der Bauten aus dem Kartenwerk nicht hervorgeht, setzt eine solche Lektüre freilich voraus, dass die Siedlungsstruktur im Wohnbereich aus anderen Quellen bekannt ist; Beispiele bei Mathieu, *Agrargeschichte*, Abschnitt 3.1.

¹⁴ Die Landwirtschaft Graubündens 19, Tabelle 5* und 6*, Karte 2*; Betriebserhebung Graubünden, Teil 2.

Quellenbeispiele zum 15. bis 19. Jahrhundert

Vieles spricht dafür, dass die regionale Diversität in ihren Grundzügen älterer Herkunft war und sich seit dem Spätmittelalter nicht mehr entscheidend veränderte. Einige Quellenbeispiele aus verschiedenen Zeiten und Regionen mögen dies veranschaulichen.

Im Jahre 1462 wurden 27 Männer der Gemeinde Mesocco, damals eingeteilt in neun Fraktionen, beauftragt, eine schriftliche Ordnung der kommunalen Angelegenheiten zu erlassen.¹⁵ Es ging, wie einleitend zu lesen ist, um die Unterscheidung von gemeinen und individuellen Gütern, um die Festlegung der Wege und Wegrechte sowie um die Abgrenzung der verschiedenen Wirtschaftszonen. Ausserdem sollte man Fragen der Bewässerung und mögliche kommunale Güterabtretungen oder -ankäufe regeln. All diese Probleme wurden mit grosser geographischer Detaillierung zu Pergament gebracht.

Zwei Aspekte sind für unsere Zwecke von besonderem Interesse. Einmal die ausdrückliche Nennung der Übergangsstufen: Zwischen dem «piano» (dem Bereich der Wohnsiedlungen) und den «alpi» fand man in aufsteigender Reihenfolge die «mezzene», die «monti sotani», die «monti soperani» und schliesslich die «promestivi». Zudem geht aus den Grenzbeschreibungen klar hervor, dass das Gelände mit Gebäuden übersät war. Sehr häufig bildete ein «tetto», im oberen Bereich auch ein «casinotto», einen Orientierungs- oder Grenzpunkt: «Item la Mezzena di Cremeio incomincia ad Albesso al *tetto* delli Heredi di Herico di Pastorello et va per quella strada sino a Lombrasca sotto il *tecio* del Bottoni et va nella Gola di Gumegnio sotto il *tecio* die Zanetto di Marchchesio. . .»; «il monto superano in Valinolo et di quella contrade incomincia a Se Fopo dopo il *tetto* di Crapino et va a *Casinotto* di quelli di Zanchemi a Se et va. . . a Ualiuolo dopo il *tetto* di Terra Alba et va al *Casinoto* di Giacomo del Rota. . .»¹⁶

Es steht ausser Zweifel, dass wir hier vor einer differenzierten Form agrarischer Dezentralisierung stehen, die neben zwei Maiensässgebieten (monti sotani und monti soperani) wohl auch Ausfütterungszonen (mezzene) und eine Art Voralpen (promestivi) kannte. Für sie dürften unterschiedliche Weidetermine und -rechte gegolten haben. Die Nutzung beziehungsweise Nutzungszeit wird im Dokument aber kaum angesprochen, sondern als bekannt vorausgesetzt.¹⁷

¹⁵ Die lateinische «Carta delli 27 homeni» ist in einer Kopie von 1539 und einer späteren italienischen Version überliefert; publ. bei Zandralli, Carta. Vgl. auch Bundi, Mittelalter 279 ff.

¹⁶ Zandralli, Carta 292, 294.

¹⁷ Im Gegensatz zu anderen (späteren) südbündnerischen Dokumenten, vgl. z. B. Picenoni, Logamento Bondo, 60ff. Zur geographischen Situierung der Hauptzonen in Mesocco: Fasani, Inventario; zur Nutzungsweise im frühen 20. Jh.: Camastral, Mesolcina 78f.

Dass man den Abgrenzungsfragen so viel Gewicht beimass, spricht für eine faktische Verflechtung der Wirtschaftsstufen. Die Alpen scheinen dabei vergleichsweise stark zurückgedrängt gewesen zu sein. Die «promestivi» verzögerten vermutlich die eigentliche Alpfahrt, und an einer Stelle wird angedeutet, dass schon anfangs August eine freiere Beweidung der obersten Bereiche einsetzte.¹⁸

Aus anderer Perspektive fand die Dezentralisierung in privaten Verträgen Erwähnung, welche bei Handänderung angefertigt wurden. Da trat der Einzelbau in den Vordergrund, während die Betriebsstufe eine untergeordnete Rolle spielte. Im Jahre 1559 verkaufte ein Bergeller aus Bondo, er war in die Fremde gezogen, seine heimatlichen Güter. Sie umfassten neben dem Haus im Dorf fünfzehn Grundstücke, acht von ihnen mit Anteil an einem oder zwei Ökonomiegebäuden: «Item pratum unum iacens in montibus Bondi ubi dicitur in medio Wüega cum media *mansione* insuper iacente . . ., item pratum in Wüega inferiori teritorij suprascripti cum $\frac{1}{2}$ *tablato*. . ., item pratum in Wüega inferiori teritorij suprascripti. . . cum medio *horreo*. . .»¹⁹ Die Bergeller Notariatsprotokolle des 16. Jahrhunderts enthalten eine Fülle ähnlicher Güterbeschreibungen.

Im benachbarten Oberengadin, das eine gleiche Schrifttradition kannte, sind ebenfalls viele Protokolle erhalten, aber sie lesen sich anders. Die Hinterlassenschaft des verstorbenen Johannes Gilli aus Samedan enthielt, um nur ein Beispiel zu nennen, anno 1547 den Hof im Dorf und sechzehn Bodenstücke. Von ausgelagerten Nutzgebäuden keine Rede: «pratum in Craista Bardun, pars prati in Ardundatz versus enum, pars exterior arvi in Cruce, pratum in imas campanias. . .»²⁰ Offenbar wurde die ganze Ernte nach Hause geführt. Der starke Gegensatz zwischen den dezentralisierten Agrarstrukturen des Bergells und den zentralisierten des Oberengadins, den man aus späterer Zeit kennt, zeichnet sich bereits im 16. Jahrhundert ab.²¹

Muss der Vergleich in diesem Fall vom Historiker konstruiert werden, so kommt ein Text aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts unmittelbar darauf zu sprechen. In seiner Landesbeschreibung von 1742 rühmte Nicolin Sererhard die naturräumliche Ausstattung des Prättigaus, die Graswüchsigkeit und die überall hervortretenden Wasserquellen: «. . . daher man ihre Viech-Ställe im

¹⁸ Zendralli, Carta 295 (10. August, wohl nach dem julianischen Kalender); allgemein zur Alpzeit im tessinisch-südbündnerischen Raum: Sganzi, Alp 96, 106 f.; mögliche Gründe werden hinten angedeutet: Historische Entwicklungen.

¹⁹ StAGR B 663/20, S. 16 ff.

²⁰ StAGR D III R II/3a, Nr. 325.

²¹ Für die ausgewerteten Notariatsprotokolle: Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitt 3.3.

ganzen Thal aller Orten, auch auf den höchsten Gebirgen, zerstreuet sehen wird, welche Gaab wenig andern Orten unsers Lands gemein, masen man bald aller andern Orten das Heu und Korn mit Unstatten ab den Bergen und Feldern in die Dörfer führen muss, weile man nicht aller Orten Wasser funde für das Viech, worbey sie zwar vor den Prettigeuern diesen Vortheil haben, dz sie bey Einsammlung ihrer Früchten die meisten Fatiquen ihren Ochsen aufladen, da hingegen alle Prettigeüer und Davoser nichts von Wägen wissen, sondern alle ihre Frucht an Heu und Korn zu Berg und Thal auf ihrem Bukel in *sudore faciei* under Tach bringen, hingegen auch diesen Vortheil vor jenen haben, dz sie den *salvo honore* Bau (Mist) in *loco* lassen, wo er soll angewendet werden, jene hingegen selbigen mit Unstatten an entlegene Oerter verführen müssen, daher komts auch, dz bald in keinem Land der Welt dem Bezirk nach mehr Tächer zu sehen seyn werden, sonderlich auf den Bergen bald bey jedem Gut eintweder ein Berghäusslin oder doch ein Milchhütten zu finden, worzu ihm wohl bekommt, dz im ganzen Thal nirgens Mangel an Holzungen zu spühren. . .»²²

Die Verflechtung von Transportformen und Agrarstruktur kommt in dieser Beschreibung deutlich zum Ausdruck. Der angeführten hydrographischen Begründung für das dezentralisierte System im Prättigau und in Davos wird man hingegen nicht viel Bedeutung beimessen dürfen. Auch das geographische Umfeld sollte stärker eingeschränkt werden. Nicolin Sererhard kannte sich, wie wir aus seinen Lebensumständen und aus der unterschiedlichen Gewichtung seiner Landesbeschreibung wissen, vor allem im östlichen Teil Graubündens aus. Wenn er festhält, dass man «bald aller andern Orten» die Ernte heimführe, hatte er Mittelbünden und namentlich das Engadin vor Augen.²³

Solche Vergleiche wurden im ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhundert verschiedentlich angestellt. Die Autoren des «Sammler» und des «Neuen Sammler» gingen aber bezüglich lokaler und regionaler Detaillierung weit über die bisherigen Darstellungen hinaus und machten bisweilen sogar quantitative Angaben. In der Prättigauer Gemeinde Seewis zählte man damals ausserhalb des Dorfes und der beiden Weiler: «427 Gadenstätte (Gebäude, die einen Vieh- und einen Heustall haben). 233 Bargäune (Heubehälter, ohne Viehstall darunter). 164 Hütten, davon 4 in den Alpen, und 5 Hirtenalphütten. 6 Schärme für Heimkühe (leichte Gebäude, um das Vieh im Nothfalle unter Dach zu stellen). 16 Schärme in den Alpen.» Zusammen übertrafen diese gestreuten «Gemächer» die Gebäudezahl in den Siedlungen um nahezu das Dreifache.²⁴

²² Sererhard, *Delineation* 168.

²³ Vgl. auch Sererhard, *Delineation* 98f., wo er die unterschiedliche Qualität der Land- und Flurstrassen im Prättigau und Engadin hervorhebt; mögliche Gründe für die Diversität werden hinten angedeutet: Historische Entwicklungen.

²⁴ Beschreibung Seewis 244, 264; im Hauptdorf und in den beiden Nebensiedlungen standen 154 Häuser und 136 Ställe (dazu 38 Häuser «auf den Gütern»); auch das Überwiegen der Häuser gegenüber den Heimställen ist ein Indikator für die weit getriebene Dezentralisation.

Weniger ausgeprägt war die Dezentralisierung in Flims, wo man ungefähr 7 Alphütten und 170 Maiensäss-Ställe fand; im Dorf selber standen 128 Häuser und ebensoviele Ställe. Der Autor betonte, dass der Boden im engeren Flurbereich frei von Bauten sei. Auch der Ertrag von den Heubergen werde gleich im Sommer mittels Fahrzeugen heimgeführt.²⁵ Die Verhältnisse am Ausgang des Vorderrheintals entsprachen also in etwa der mittleren Kategorie des oben genannten dreiteiligen Modells.²⁶ Ein anders gelagerter Fall dieser Übergangsform tritt uns in einer Beschreibung des Oberhalbsteins entgegen: «Die Ställe stehen in den Dörfern, und nicht auf den Gütern zerstreut.» Darüber gebe es «eine grosse Anzahl Mayensässe, welche von einer halben bis zu zwei Stunden von Hause entfernt, nach dieser Verschiedenheit auch entweder zwei- oder nur einmal gemäht werden.» In den Heubergen, bei und ob den Alpen, bringe man die Ernte vorerst «in kleine Gebäude (Tgiamons)» und führe sie dann im Herbst hinunter in die Dörfer oder Maiensässe.²⁷

Eine vollständige Zentralisation scheint – von der Alpwirtschaft einmal abgesehen – in Celerina/Schlarigna geherrscht zu haben. «Mayensässe sind hier keine», heisst es in einer ausführlichen Lokalmonographie, die Ställe befänden sich allesamt im Dorf bei den Häusern. Ähnliches wird aus Ftan berichtet, während in anderen Beschreibungen des Engadins hie und da Maiensässe erscheinen.²⁸

Die historische Kontinuität der Bündner Agrarlandschaften, welche mit diesen Beispielen hervorgehoben wurde, schloss Entwicklungen und Wandelerscheinungen keineswegs aus. Von ihnen soll weiter unten die Rede sein. Vorerst wenden wir uns in detaillierter Weise der Maiensässzone zu. Wie wurde sie bezeichnet und welche sachlichen Umstände verbanden sich mit diesen Bezeichnungen?

²⁵ Beschreibung Flims 34 ff., 42 f. (dazu noch 43 Häuser in den Fraktionen).

²⁶ Einer anderslautenden Bemerkung ist allerdings zu entnehmen, dass sich die Maiensässe in dieser Gemeinde nicht nur auf den Bergbereich beschränkten (Beschreibung Flims 36).

²⁷ Peterelli, Beschreibung 435 ff.

²⁸ Frizzoni, Beschreibung 296, 299; Rösch, Fortsetzung 126 («Fettan hat weder Mayensässe, noch Ställe auf den Gütern.»); Bansi, Beschreibung 294, 305.

Abb. 1: Dorf und Agrarlandschaft in Flims 1655 ▶

Laut einer genauen Ortsbeschreibung fand man in Flims um 1800 ein halb zentralisiertes Landwirtschaftssystem mit zahlreichen Maiensässen, aber ohne Ausfütterungsställe auf den dorfnahen Gütern. Ganz ähnliche Verhältnisse sah der Niederländer Jan Hackaert im Jahre 1655. Seine Zeichnung zeigt das Dorf Flims mit Wohn- und Wirtschaftsbauten, eine nicht überbaute Flur, vereinzelte Gebäulichkeiten rechts unter dem Flimser Stein, eine Vielzahl von Bauten links oberhalb des Abhangs. Im Vordergrund weidende Kühe. Quelle: Solar, Hackaert, Tafel 16; verkleinert.



Die Karte zeigt die topographische Gestalt der Landschaft mit den Höhenlinien, die die Geländehöhepunkte und -tieflagen verdeutlichen. Die Gewässer sind durch gestrichelte Linien dargestellt, die ihren Verlauf durch das Gelände zeigen. Die Verkehrswege sind durch durchgezogene Linien markiert. Die Beschriftungen geben die Namen der Orte und die Höhenangaben an.

Maiensässbezeichnungen und Maiensässbegriffe

«Maiensäss» ist innerhalb der herkömmlichen deutschschweizerischen Umgangssprachen kein weit verbreitetes Wort. Einen einheimisch-volkstümlichen Stellenwert besitzt es nur im Grossteil Deutschbündens samt einigen angrenzenden Ortschaften. Dieses kleine Verbreitungsgebiet zieht sich gegen Nordosten ins Vorarlbergische. Das «Maiensäss» muss mit dem «Säss» zusammengebracht werden, welches hier zur Bezeichnung der Stufen und Hauptsitze auf den Alpen dient.¹ Dass es in der wissenschaftlichen Sprache seit langem für weitere Gebiete Verwendung findet, hängt offenbar mit seiner Spezifität zusammen. Anderswo geläufige Ausdrücke wie «Weide» oder «Berg» sind für allgemeinere Zwecke zu unpräzis. Bei ihren Definitionsversuchen kam die Wissenschaft allerdings nicht umhin, auf den Variantenreichtum der «Maiensässe» hinzuweisen.² Im mehrsprachigen Graubünden scheint es besonders angebracht, den regionalen Wortschatz und die regionalen Konzepte einmal überblicksartig ins Auge zu fassen.

Bäuerliche Ausdrücke

Wie vielgestaltig die sprachliche und sachliche Gliederung des bäuerlichen Wirtschaftsraums war, haben die Exploratoren des schweizerdeutschen Sprachatlas erfahren, als sie um 1950 eine grosse Zahl von linguistischen Aufnahmen durchführten. Rudolf Hotzenköcherle rechnete die Frage nach den Wirtschaftsstufen (für Dorf, Übergangsbereich und Alp) sogar zu denjenigen, bei welchen die «Wirklichkeit» in je lokaler Weise wahrgenommen werde. Anlässlich der zusammenfassenden Materialverarbeitung betonte man nochmals, dass die Befragung für die Terminologie der Nutzböden und Raumaufteilung nicht schematisch erfolgen konnte, was die einheitliche Kartierung erschwert habe.³

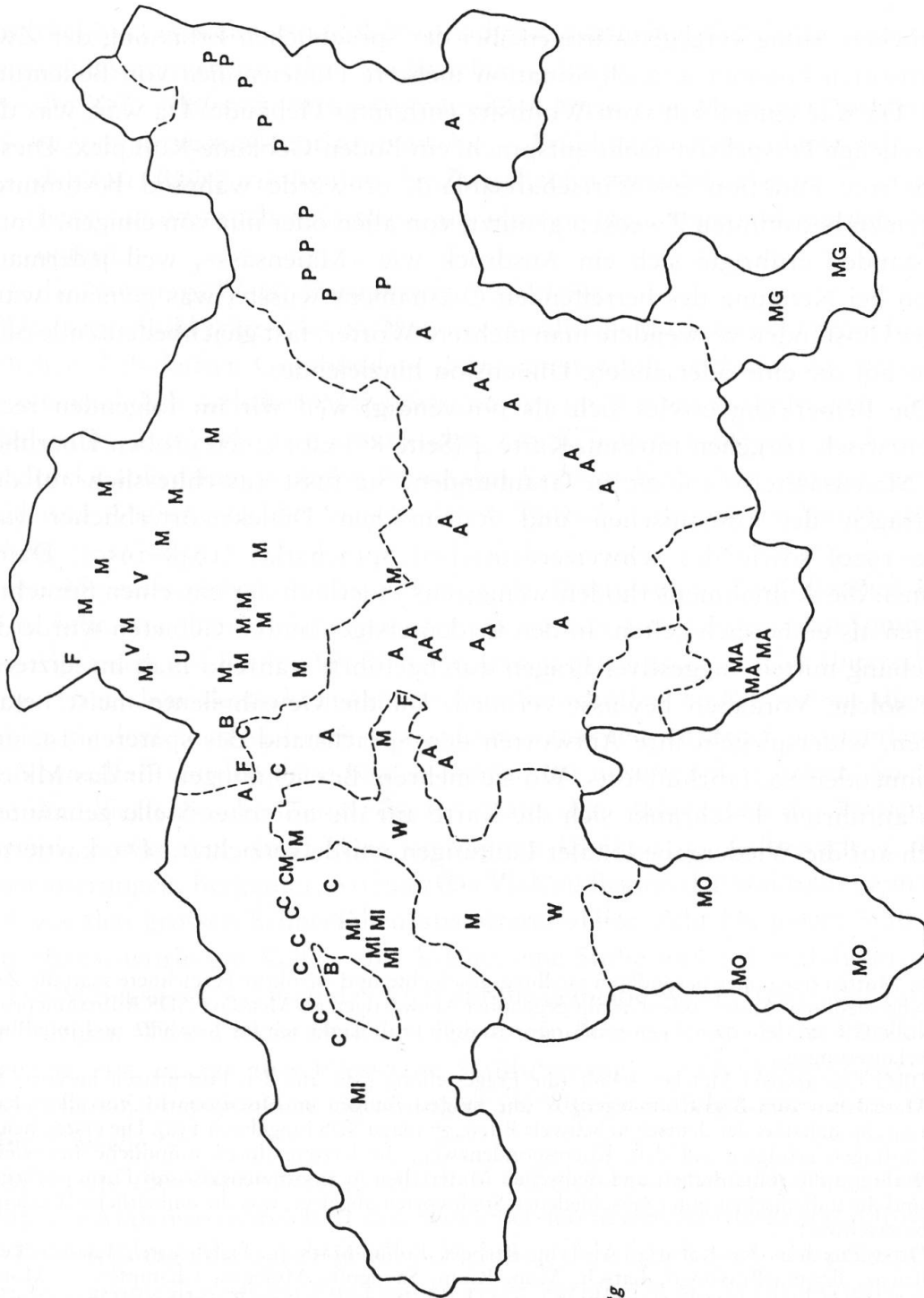
Diese Komplexität und Kontextabhängigkeit werden verständlicher, wenn wir uns anhand der bündnerischen Wörterbücher und anderer Quellen den

¹ Schweizerisches Idiotikon Bd. 7, 1381 ff.; Sprachatlas der deutschen Schweiz Bd. 6, 77 f.; Jutz, Vorarlbergisches Wörterbuch Bd. 2, 338.

² Um Abgrenzung hat sich besonders die alpwirtschaftliche Literatur bemüht. Stebler bezeichnete das Maiensäss in seinem klassischen Lehrbuch zur «Alp- und Weidewirtschaft» (9f.) als Zwischenglied zwischen Wintergut und Alp und unterschied zwischen Maiensässen im weiteren Sinn (Voralpen, nur weidewirtschaftliche Nutzung) und Maiensässen im engeren Sinn (Atzmäher, Weide- und Wiesennutzung); ähnlich argumentierte Frödin, Alpwirtschaft Bd. 2, 202 ff.; Weiss ging im «Alpwesen Graubündens» (26f.) nicht auf diese Einteilung ein, befasste sich hingegen mit dem Unterschied zwischen Maiensäss und Vorwinterung (ohne Anschluss an öffentliche Weiden, vorwiegend Stallfütterung); zu seiner späteren Definition vgl. unten.

³ Hotzenköcherle, Einführung Bd. A, 31 f., Bd. B, 57; Sprachatlas der deutschen Schweiz Bd. 6, Vorwort.

Karte 4: Maisenssbezeichnungen um 1900



- A *acla*
- B *Bääg*
- C *cuolm*
- CM *cuolm dil malg*
- M *Meiesäss*
- MA *magenca*
- MG *magés*
- MI *mises*
- MO *mont*
- P *prümaran*
- U *Usfüeterig*
- V *Vorwintereg*
- W *Weid*
- F *Flurname*
- *Sprachgrenze*

Vgl. Anmerkung 5 und Text

dörflichen Alltag vergegenwärtigen. Bei der sprachlichen Erfassung der Zwischenstufen konnten je nach Situation mehrere Dimensionen von Bedeutung sein. Da war einmal ein vom Wohnsitz entferntes Gebäude. Da war, was der bäuerlichen Perspektive mehr entsprach, ein Boden-Gebäude-Komplex. Dieser hatte eine Funktion im Wirtschaftsablauf, er wurde während bestimmten Zeiten zu bestimmten Zwecken genutzt, von allen oder nur von einigen. Unter Umständen erübrigte sich ein Ausdruck wie «Maiensäss», weil jedermann schon bei Nennung des betreffenden Ortsnamens wusste, was gemeint war.⁴ Unter Umständen verwendete man mehrere Wörter, fast gleichbedeutende oder mehr auf die eine oder andere Dimension hinzielende.

Die Bemerkung erwies sich als notwendig, weil wir im folgenden recht schematisch vorgehen müssen. Karte 4 (Seite 87) gibt einen groben Überblick zur Maiensässterminologie in Graubünden. Sie fusst ausschliesslich auf den Umfragen der romanischen und italienischen Dialektwörterbücher (um 1910–1920) sowie des schweizerdeutschen Sprachatlas (1948–1950). Damit können die Aufnahmemethoden wenigstens innerhalb der einzelnen Sprachregionen als einheitlich gelten. In den beiden erstgenannten Gebieten wurde die Erhebung mittels suggestiver Fragen durchgeführt, während man im letzteren Fall solche Vorgaben bewusst vermied. Da die Gewährsleute meist betagt waren, widerspiegeln ihre Antworten den Sprachstand des späteren 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Wo sie mehrere Bezeichnungen für das Maiensäss anführten, beschränkt sich die Karte auf die an erster Stelle genannten. Auch auf die Wiedergabe lokaler Lautungen wurde verzichtet.⁵ Die kartierten

⁴ In Mutten mit seiner besonderen Siedlungsgeschichte und -struktur bezeichnete man die Zwischensiedlung «Stafel» offenbar nur gegenüber Auswärtigen als *Meiesäss* (SDS Aufnahmeprotokolle GR 32; dem damaligen Explorator Rudolf Trüb danke ich für Lesehilfe und mündliche Erläuterungen).

⁵ DRG Questionari Melcher + Pult (die Fragestellung geht aus den Formularen hervor); VSI Materialien zum Begriff «maggengo» (die Fragestellungen im Questionario, vor allem Fasz. 124); Sprachatlas der deutschen Schweiz Bd. 6, 77 (dazu SDS Fragebuch 156). Die ersten beiden Umfragen erfolgten auf dem Korrespondenzweg, die letztere durch mündliche Interviews. Während die romanischen und deutschen Materialien in zusammengefasster Form vorliegen, sind die italienischen unter verschiedenen Stichworten abgelegt, was die einheitliche Wiedergabe erschwert.

Ortsverzeichnis für Karte 4: A: Trin, Paspels, Lohn, Mathon, Tiefencastel, Lantsch/Lenz, Brienz, Bergün/Bravuogn, Latsch, Mon, Riom, Savognin, Mulegns, Champfèr, St. Moritz, Celerina/Schlarigna, Chamues-ch, Zuoz, S-chanf, Brail, Tschier. B: Felsberg, Obersaxen. C: Lumneins, Breil/Brigels, Dardin, Waltensburg/Vuorz, Rueun, Ladir, Ruschein, Riein, Domat/Ems, Rhäzüns. CM: Sagogn. M: Untervaz, Valzeina, Seewis, Schiers, Fideris, Conters, St. Antönnen, Klosters, Chur, Churwalden, Maladers, Lüen, Tschierischen, St. Peter, Langwies, Brün (Valendas), Vals, Thusis, Schmitten. MA: Castasegna, Bondo, Soglio. MG: Brusio, Poschiavo. MI: Surrein, Vella, Vignogn, Lumbrein, Surcasti. MO: Roveredo, Mesocco, Sta. Domenica. P: Zernez, Susch, Lavin, Guarda, Ardez, Scuol, Sent, Ramosch, Strada, Tschlin. U: Trimmis. V: Igis, Furna. W: Safen, Hinterrhein. F: Jenins, Tamins, Mutten.

Ausdrücke lassen sich – meist ohne sprachgeschichtlichen Aufwand – nach drei Benennungsmotiven einteilen. Sie beziehen sich auf:

- die Zeit: *Meiesäss*, *misès* (romanisierte Form von *Meiesäss*),⁶ *magènca*, *magés*, *prümaran* (mit *prümavaira* = Frühling zusammenhängend).⁷
- den Ort: *Bäärg*, *cuolm* (mit der Zwischenform *cuolm dil matg* = Maienberg), *mont*; auch *acla* muss am ehesten hier eingereiht werden (vgl. unten).
- die Nutzung: *Weid*, *Vorwinterig*, *Usfüeterig*.

Das Kartenbild zeigt, dass die Nutzungsausdrücke stark zurücktreten. In den östlichen Talschaften Graubündens dominieren Zeitbezeichnungen, während die offensichtlich örtlichen Maiensäss-Namen im Westen vorherrschen. Diese Gliederung setzt sich in angrenzenden Landschaften fort. Die wichtigsten Ausdrücke sollen nun in ihrem regionalen Kontext beleuchtet werden, wobei Zahl und Abgrenzung der verschiedenen Wirtschaftsstufen im Vordergrund stehen.

Das *Meiesäss*-Gebiet umfasst vor allem das Prättigau und das Schanfigg. Der Name hebt, wie oben erwähnt, das im Frühling bezogene *Säss* von den Sommer- und Alpsässen ab. Es handelt sich um eine weidewirtschaftliche Unterscheidung. Laut dem deutschschweizerischen Sprachatlas finden wir in diesem Gebiet für denselben Sachverhalt ausnahmsweise den Ausdruck *Vorwinterig*.⁸ Im Normalfall wurden diese beiden Dinge aber auseinandergehalten. So teilt eine detaillierte Beschreibung von Jenaz aus dem Jahre 1809 die Wiesen in folgende Kategorien ein: 1. Das sogenannte Landgut im Talbereich. 2. Die Vorwinterungen, Berggüter, wo man das Vieh zu Beginn der Stallhaltung in der Zeit vor den grossen Schneefällen ausfüttere. «Hier steht bei jedem Stall ein Futterhaus, worin ein Keller, eine Küche, eine Stube und ein Schlafgemach.» 3. Die Maiensässe, wo man das Vieh auf die gemeine Weide treibe; der Ertrag der dortigen Wiesen diene als Zusatz (etwa ein Drittel der im Winter üblichen Mengen, erst zuletzt ausschliessliche Stallfütterung). 4. Die Berg-Mäder mit ihren kleinen Heuscheunen, deren Inhalt im Winter mittels Schlitten ins Dorf geführt werde.⁹

Während die Vorwinterung vor allem der dezentralen Stallhaltung diene, stellte die Maiensässwirtschaft den Weidebetrieb in den Vordergrund. Obwohl die Beschreibung eine aufsteigende Schichtung nahelegt, konnte die geographische Situierung der beiden Funktionen recht variabel sein, da im letzteren Fall

⁶ Schorta, Namenbuch Bd. 2, 456.

⁷ Schorta, Namenbuch Bd. 2, 272.

⁸ Beim für Trimmis dokumentierten Ausdruck *Usfüeterig* wurde die Maiensässfunktion hingegen in Zweifel gezogen.

⁹ Fried, Beschreibung Jenatz 236 f.

der Zugang zur öffentlichen Nutzfläche eine grosse Rolle spielte.¹⁰ Von Interesse ist der Umstand, dass die winterliche Ausfütterung hier in zwei Zonen zerfiel. Auch auf dem Landgut fand man nämlich zahlreiche gestreute Stall-scheunen oder «Gadenstätte»;¹¹ das Vieh wurde vom Dorf her versorgt.¹² Als charakteristisch für die Vorwinterung galt die temporäre Wohnsitznahme der Arbeitskräfte oder weiterer Familienmitglieder am Aussenort, welche sich in einem «Futterhaus» ausdrückte.¹³

Die dezentrale Nutzung war in diesen Talschaften also stark und differen-ziert entwickelt. Eine Verwischung der Kategorien scheint vor allem an hochge-legenen Orten mit geringen «Zwischenräumen» üblich gewesen zu sein. Dabei lassen sich zwei Varianten unterscheiden. Wenn die zusammengedrängte Über-gangsstufe und deren bauliche Ausstattung im Frühjahr schwergewichtig der Stallfütterung dienten, ordnete man sie sprachlich den *Vorwintrige* zu wie in Furna.¹⁴ Eine andere Möglichkeit war die dominante Weidewirtschaft mittels ausgelagerter Ställe, die im Gegensatz zum typischen Maiensäss (und zur Vorwinterung) keine Wohngelegenheit aufwiesen, sondern vom Heimgut her besorgt wurden. In diesen Fällen – sie sind zum Beispiel für Davos, Safien und Teile des Rheinwalds dokumentiert – sprach man einfach von *Weid*, je nach-dem von *Langsiweid* (Frühlingsweide), *Sunderweid* usw.¹⁵

Der Ausdruck *cuolm* führt uns vor allem in die mittlere Surselva. Wahr-scheinlich muss man ihn mit einer vergleichsweise undifferenzierten Bergnut-zung zusammenbringen, genauer mit dem Umstand, dass eine oberste Zone der Heuscheunen weitgehend fehlte. Manchenorts wurden die Maiensässe hier auch *prada* (Wiesen) genannt.¹⁶ Die Bezeichnung deutet auf ein relativ grosses Gewicht der Wiesenwirtschaft gegenüber dem Weidebetrieb¹⁷ und gleichzeitig auf eine besonders gelagerte Abgrenzung gegenüber der unteren Zone. Die

¹⁰ Vgl. z. B. Calonder/Giovanoli/Brun, Fanas (Kartierung in einer Prättigauer Gemeinde); Nigg, Schanfigg 51 (Vorwinterungen über den Maiensässen).

¹¹ Relativ unabhängig von der Nutzungszone umfasste der Begriff «Gadenstatt» die Gebäude und die dazugehörigen Landkomplexe, vgl. Tschumpert, Versuch 482 f. und Schweizerisches Idiotikon Bd. 11, 1725 f.

¹² Fried, Beschreibung Jenatz 233 f.

¹³ SDW Materialien zu «Vor-Winterung»; Dönz, Vorderprättigau 83 f.; unpräzis Weiss, Alpwesen 27. Der Begriff «Vorwinterung» betonte vor allem die Funktion, weniger die Örtlichkeit; im Flurnamengut erscheint er nicht.

¹⁴ SDS Aufnahmeprotokolle GR 9; teilweise ähnliche Verhältnisse in St. Antönien: Schröter, St. Antönierthal 169, 195 ff.; Stebler, Alp- und Weidewirtschaft 10.

¹⁵ SDS Aufnahmeprotokolle GR 24, 28, 29 und SDW Materialien zu «Weide»; für Davos (dessen Übergangs-Bezeichnungen im Atlas nicht berücksichtigt sind) auch Valär, Beschreibung 22; Weiss, Alpwesen 36 ff.

¹⁶ DRG Questionari Melcher + Pult für Surrein (suggestiv?), Breil, Dardin; vgl. auch Schorta, Berg 26.

¹⁷ Vgl. Frödin, Alpwirtschaft Bd. 2, 207 f.

Surselva gehörte zu den Gebieten mit recht ausgeprägtem Getreidebau. Er wurde in diesem Tal in einem Wechselsystem betrieben, indem das geeignete Land periodisch umgebrochen und dann wieder grünelassen wurde, was eine starke Ausdehnung der (potentiellen) Ackerflächen mit sich brachte.¹⁸ Die Bodennutzung konnte daher als Unterscheidungsmerkmal dienen.

Tatsächlich erwähnten im frühen 20. Jahrhundert mehrere Gewährsleute des romanischen Dialektwörterbuchs, dass die zu den *aclas*, den gestreuten Nutzbauten des Talbereichs, gehörigen Landkomplexe unter anderem der Getreidewirtschaft dienten. Ein Korrespondent aus Andiaast formulierte es kategorisch: «Der Unterschied zwischen *acla* und *cuolm* besteht darin, dass in den *aclas* auch geackert wird, in den *cuolms* nicht.» Betont wurde ferner der Umstand, dass man die Arbeit im Talbereich von zuhause her erledigte: «In der *acla* geht der Fütterer jeden Abend nach Hause, während er auf dem *cuolm* und *misès* im Stall schläft», heisst es zum Beispiel für Pitasch.¹⁹ Im Vergleich zum Prättigau und Schanfigg war die Dezentralisierung weniger weit getrieben, weil die spezialisierte Funktion der Vorwinterung meist fehlte.²⁰

Der Ausdruck *acla* findet sich in einem weiten Gebiet, vom Vorderrheintal bis nach Südbünden. Seine Bedeutung variierte aber beträchtlich. Anders als in der Surselva bezeichnete er in den mittelbündnerischen Talschaften die Maiensässe. Im Oberengadin setzte sich diese Bedeutung fort und umfasste zugleich den vom Dorf entfernten Einzelhof oder Weiler. Für einen solchen Sachverhalt war das Wort in der Surselva mit ihren gestreuten, *acla* genannten Ökonomiegebäuden kaum zu verwenden; der Weiler erhielt hier den abgeleiteten Namen *uclaun*²¹. Wenn man *acla* in abstrakter Weise als Aussen- oder Nebengut auffasst, widerspiegelt der Sprachgebrauch die unterschiedlichen Agrar- und Siedlungsstrukturen der genannten Landschaften. In der Surselva befand sich das Aussengut im Talbereich. In Mittelbünden, wo auf den Heimfluren wenige oder keine Nutzbauten lagen, war der Nebenbetrieb das Maiensäss. Im Oberengadin mit seiner dünnen Maiensässzone drängte sich eine Unterscheidung zwischen den temporär und den permanent bewohnten Aussengütern nicht auf.

Über die tatsächliche Wortgeschichte weiss man freilich wenig. Die bündnerromanische Sprachforschung verweist in diesem Zusammenhang auf frühmittelalterliche *accola*-Belege aus dem fränkischen Bereich mit der Bedeutung «Aussengut», «Nebengut», «Kleinhof» und auf den möglichen Einwanderungs-

¹⁸ Hager, Verbreitung 58 ff., 248 ff., Karte im Anhang; Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitt 4.1 (ähnliches Flursystem bei weniger ausgedehntem Getreidebau im Prättigau).

¹⁹ Vieli/Planta, *Acla* 76.

²⁰ Ein Beispiel für abweichende Verhältnisse bei Kruker, Transportprobleme 111.

²¹ Vieli/Planta, *Acla* 76–81; Schorta, Namenbuch Bd. 2, 2 und Berg 39; Vieli/Decurtins, Vocabulari 6, 778.

weg über die fränkische Rechts- und Verwaltungssprache.²² In einem spezifischeren Sinn tritt uns das Wort im 12./13. Jahrhundert in Quellen des Oberveltlins und des Puschlavs entgegen. Als *accola* bezeichnen sie den Zins, welchen man der Gemeinde für die individuelle Nutzung von kommunalem Boden schuldete. Diese öffentlichen Güter, abgetreten in einer Zeit des Landesausbaus und der agrarischen Intensivierung, gingen später in vollen Einzelbesitz über.²³ Wie weit dieses rechtliche Modell für die Gebiete nördlich des Berninapasses, wo die frühen Quellen im allgemeinen spärlich fließen, von Bedeutung ist, muss hier offenbleiben.

Einem umständlichen oder funktionellen, vom Raum losgelösten Sprachgebrauch begegnete man um 1900 in der Übergangszone zwischen der Surselva und dem mittelbündnerischen Domleschg. Bereits für Sagogn ergab die oben kartierte Enquête die Maiensässbezeichnung *cuolm dil matg*, eine nähere Umschreibung des surselvischen Ausdrucks. Aus Flims, wo gestreute Nutzbauten auf den Heimgütern stark zurücktraten, schrieb eine Gewährsperson: «Wir gehen im Mai *ad acla*, im Herbst *a cuolm* und im November *a cadeina* (zur Kette, also zur Ausfütterung); diese *acla* oder dieser *cuolm* können dann jedes Mal die gleiche Örtlichkeit sein.»²⁴ In Veulden/Feldis, sprachlich schon ganz in Mittelbünden, aber mit ausgeprägter Dezentralisierung, unterschied man zwischen der *acla da primavera*, dem Maiensäss, und der *acla d'atun*, dem Ökonomiegebäude der unteren Zone.²⁵

Auch für Mittelbünden war die *acla-cuolm*-Unterscheidung in der Regel von Belang, nur dass sich die Bedeutungen gegen oben verschoben, indem die letztere Bezeichnung auf die Zone der Heuberge und Heuscheunen abhob. Eine Zwischenstellung scheint der niedrige Heinzenberg eingenommen zu haben, welcher wenig Raum für eine solche Nutzung bot. Soweit man hier noch romanischer Zunge war, sprach man die Maiensässe mit *cuolms* an wie in der mittleren Surselva, wo Heuberge ebenfalls zurücktraten.²⁶ Aber zur Bezeichnung der gestreuten Wirtschaftskomplexe im Dorfbereich, manchmal auch der Maiensässgebäude, brauchte man den Ausdruck *baria*, ein Wort, das sich in anderen Landschaften Mittel- und Nordostbündens mit verschiedenen Lautungen vor allem auf die Schober der Heuberge bezog.²⁷

²² Vieli/Planta, *Acla* 82 f. (die sachhistorischen Ausführungen sind einem allzu einheitlichen und einfachen Konzentrationsmodell verpflichtet).

²³ Lanfranchi, *Economia* 26 ff., 55 f.; Bundi, Mittelalter 153, 155; für spätere *accola*-Belege im Puschlav und Bergell mit anderer Bedeutung: *Vocabolario* Bd. 1, 22; GA Soglio Nr. 5, *Logamenti* Cap. XV.

²⁴ Vieli/Planta, *Acla* 78; die surselvische Maiensässbezeichnung *cuolm* wurde also nur auf die eher sekundäre Herbstnutzung bezogen.

²⁵ Vieli/Planta, *Acla* 78; vgl. Barandun, Veulden und Calonder/Giovanoli/Brun, *Sched.*

²⁶ Decurtins, *Cuolm* 513; Schorta, *Bargia* 186 und *Tschentaments Sarn* 202 f., 207.

²⁷ Schorta, *Bargia* 179, 185 ff. und *Bargun* 193, 195. In ähnlicher Weise konnte sich der *acla*-Begriff auf Wirtschaftskomplexe und (in einem engeren Sinn) auf Gebäulichkeiten beziehen.

Dass die *mont* oder *mont* in der Raumkonzeption der Südtäler ein überaus grosses Gewicht besaßen, lässt sich schon am Namen für die untere dezentrale Nutzungsstufe ablesen. In der Mesolcina und vielleicht auch im Bergell hiessen die Ausfütterungszonen *mezzene*, mit Bezug auf den Tal- und Bergbereich definierte «Mittelgüter».²⁸ Im Gegensatz zu den nördlichen Gebieten war die *mont*-Stufe in der Regel gegliedert: Man differenzierte zwischen niedrigen und hohen Zonen beziehungsweise Nebenbetrieben. Dies gilt auch für die beiden östlichen Talschaften, denen ich in Karte 4 zeitliche Bezeichnungen zugeordnet habe. Im genaueren Diskurs wurde die Bergeller *magèncà* durch eine örtliche Ausdrucksweise ersetzt. Man unterscheide zwischen *mont bass* und *mont alt* mit je spezifischen Weideterminen im Frühling und im Herbst, schrieb ein Gewährsmann des italienischen Dialektwörterbuchs aus Promontogno. Von den niedrigen Maiensässen kehre der Bauer in der Regel zweimal täglich ins Dorf zurück, während er auf den hohen solange verweile, wie Futter und Weide vorhanden seien.²⁹

Eine besondere Bedeutung hatte das Wort im Puschlav. Es bezog sich stärker auf die individuellen Wirtschaftskomplexe, welche hier über das ganze Berggebiet mitsamt den Alpen verstreut waren. Man sprach daher von *mont magés* und *mont alpif*.³⁰ Im Bergell, welches eine kommunal-genossenschaftliche Alpwirtschaft kannte, wurde hingegen eine Zeitbezeichnung auf die oberste Stufe ausgedehnt. Für die Ausnahme – nämlich die individuelle Alpfung, wie sie vor allem in den Nebensiedlungen am Silsersee üblich war – brauchte man den Ausdruck *magèda*.³¹ Umgekehrt färbten manchmal Sömmerungsbezeichnungen auf die oberste Übergangszone ab wie in der Mesolcina. Da auf den dortigen *promestif* auch Futter eingebracht wurde, hatten sie ebenfalls einen gewissen Maiensässcharakter.

Vergleichende Betrachtungen

Gerade die Situation in den Südtälern zeigt, auf welche Schwierigkeiten eine allgemeine Maiensässdefinition stösst. Wollen wir der einheimischen Betrachtungsweise folgen, welche einen Unterschied zwischen den *mont* und den *promestif* macht,³² oder wollen wir eine übergreifende Begriffsbestimmung

²⁸ Zandralli, Carta 135, 292; Camastral, Mesolcina 78 (*mezzane*); Weiss, Alpwesen 26 f. (unauffindbarer Beleg).

²⁹ VSI Materialien zu «maggengo»; dazu Schaad, Terminologia 28.

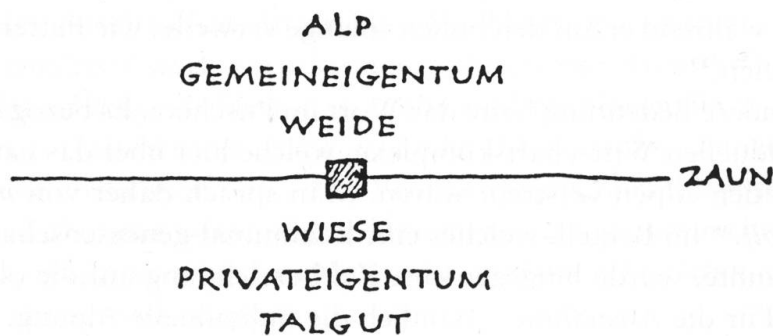
³⁰ Tognina, Lingua 29, 104; Simmen; Puschlaver Alpwirtschaft 24, 34.

³¹ VSI Materialien zu «maggengo»; Weiss, Alpwesen 91.

³² Der Unterschied bezog sich nicht zuletzt auf den Umstand, dass die *promestif* beim oder auf Gemeindeboden lagen (VSI Materialien; mündliche Auskunft Diego Giovanoli).

zugrundelegen, welche auch die letztere Zone umfassen würde? Sollen wir an einem andern Ort, wo zwei Funktionen mit demselben Ausdruck benannt werden, eine differenzierte, aber vielleicht unwesentliche Terminologie einführen?³³ Es handelt sich um das in der komparativen Forschung wohlbekannte, problematische Verhältnis zwischen kontextbezogenen und abstrahierenden Vorgehensweisen, die sich mit Vorteil nicht ausschliessen, sondern ergänzen sollten. Als Leitfaden für die folgenden Bemerkungen kann die idealtypische Umschreibung von Richard Weiss dienen, welche das Maiensäss als räumliche, zeitliche, wirtschaftliche und rechtliche Zwischenstufe des pastoralen Betriebs versteht:

Das «Maiensäss» als Zwischenstufe zwischen Tal und Alp (nach Richard Weiss, Häuser 220)



1. räumlich: mittlere Höhenlage
2. zeitlich: Frühling («Maiensäss») und Herbst
3. wirtschaftlich: Stallfütterung (wie im Tal) und Weidegang (wie auf der Alp)
4. rechtlich: Privateigentum (wie im Tal), Gemeineigentum (wie auf der Alp)

1. Räumlich:

Es gab fast überall eine Terminologie für die Zwischenstufe, aber die räumliche Mittellage trat in den geläufigen Maiensässbezeichnungen kaum in Erscheinung. Die Ausdrücke *cuolms* und *mont* wiesen in die Höhe, nicht auf die Mitte. Die Alp wurde sprachlich offenbar ausgeklammert.³⁴ Faktisch gab es in Graubünden wohl wenige Maiensässe, die sich nicht irgendwie in einer mittleren Lage befanden. Ein solcher Fall scheint im hoch gelegenen Puschlaver Weiler Cavajone vorzuliegen, welcher von der *magés*-Zone umschlossen wurde.

³³ Das Problem taucht in der Literatur verschiedentlich auf: Weiss, *Alpwesen* 27; Egli, *Belfort* 115; Büchi, *Oberlugnez* 16 ff.

³⁴ Eine Ausnahme bildete das Puschlav mit seiner besonders ausgeprägten individuellen Alpwirtschaft, wo man das Maiensäss auch als *mont da mezza man* bezeichnen konnte (Tognina, *Lingua* 29, 104); in Seewis Prättigau verwendete man den Ausdruck *Miteligüeter* für die erste Maiensässsstufe (*Sprachatlas der deutschen Schweiz* Bd. 6, 77).

Rechtlich betrachtete man das engere Nutzungsgebiet dieser Terrassensiedlung trotz ihrer Höhe als Ebene und Talgrund, als *plan*.³⁵ Dies erinnert uns daran, dass geographische Ausdrücke im älteren Sprachgebrauch öfters eine rechts- und nutzungsspezifische Bedeutung erhielten, die sich von topographischen Verhältnissen lösen konnte.

Ein anderes Raumkriterium, nämlich die Entfernung zwischen bäuerlichem Wohnsitz und Aussengut, wird in mehreren regionalen Konzepten sichtbar. Als «Maiensässe» galten eher diejenigen Ökonomiekomplexe, welche nicht direkt von zuhause betrieben wurden und demzufolge auch Einrichtungen zum Wohnen und Übernachten enthielten.³⁶ Manchmal konnte dieser Unterschied aber mitten durch die Maiensässzone gehen,³⁷ manchmal konnte er ganz entfallen, ja umgekehrte Formen annehmen. So enthielten die Schanfigger Maiensässe häufig keine Schlafgelegenheit, während die weiter entfernten, spezialisierten Vorwinterungen mit einer Pritsche ausgerüstet waren.³⁸ Da man für die historische Zeit gerade in Nebengütern mit verbreiteter Anspruchslosigkeit zu rechnen hat, dürfte der Baubestand nur unsichere Auskunft über die temporäre Wohnsitznahme geben.

2. Zeitlich:

Wenn wir die Weidewirtschaft ins Auge fassen, wurde das Maiensäss sicher allenorts in Übergangszeiten genutzt, von denen sich die erste, der «Mai» oder «Frühling», in Ostbünden und in Teilen der Surselva auch sprachlich abzeichnete, während der Herbst als weniger bezeichnend galt.³⁹ Die Futterwirtschaft hatte einen anderen Kalender: das Heuen im Sommer, die bisweilen in die Wintermonate verlängerte oder verlegte Stallhaltung.

Zwei Varianten sind konzeptionell von besonderem Interesse. In denjenigen Gebieten, welche auf der Alpstufe die Einzelsennerei kannten, glich der Sommerbetrieb in manchem der Maiensässwirtschaft. Die beiden Stufen waren häufig auch eng verschränkt oder gar identisch.⁴⁰ Von einigen Ausnahmen abgesehen, die mit speziellen Umständen zu erklären sind, setzte sich aber der Alpbegriff durch. Die Alp in Davos war kein *Meiesäss*, obwohl sie auf familiä-

³⁵ Simmen, Puschlaver Alpwirtschaft 23; Tognina, *Lingua* 104. Ein anderes Beispiel sind die *cuolms*, welche sich im östlichen Talgrund der Gemeinde Trun befanden (Tomaschett, Orts- und Flurnamen, Nr. 52, 133).

³⁶ Vgl. die oben genannten Beispiele aus Pitasch (bezüglich Ausfütterung: im *cuolm* übernachtet man) und aus Davos (bezüglich Weidewirtschaft: die von zuhause betriebenen *Langsiställ* sind keine *Meiesäss*).

³⁷ Vgl. das oben genannte Beispiel aus Promontogno (von den *munt bass* kehrt man täglich ins Dorf zurück).

³⁸ Nigg, Schanfigg 51.

³⁹ Der Monatsname musste nicht wörtlich zutreffen; in etlichen hochgelegenen Orten bezog man die Maigüter im Juni (Schaad, *Terminologia* 102; *Sprachatlas der deutschen Schweiz* Bd. 6, 78); im Liechtensteinischen kannte man auch «Aprilsässe» (Stebler, *Alp- und Weidewirtschaft* 9f.).

⁴⁰ Weiss, *Alpwesen* 91f.; Mathieu, *Agrargeschichte*, Abschnitt 6.1.

rer Basis betrieben wurde, eine lange Nutzungsdauer kannte und einen beträchtlichen Wiesenanbau umfasste.⁴¹

Gegenüber der Stallhaltung setzte sich dagegen der Maiensässbegriff durch. Das Mittelgut des Heinzenbergs blieb ein *Meiesäss* oder *cuolm*, obgleich es vom November bis Januar zur Ausfütterung benutzt wurde. Die Valser Maiensässe, die auch der Stallhaltung in den frühen Wintermonaten dienten, waren keine *Vorwintrige*.⁴² Der letztere Ausdruck scheint sich nur dort behauptet zu haben, wo die Frühlingsweide auf einer bewohnten Mittelstufe wegfiel oder stark reduziert war. Ein Grund für die bäuerliche Betrachtungsweise mag im Umstand zu suchen sein, dass die Weidewirtschaft einen besonders öffentlichen Charakter hatte.

3. Wirtschaftlich:

Die letzten Beispiele deuten an, dass die Maiensässwirtschaft eine beträchtliche Variationsbreite aufwies, sowohl zeitlich als auch mit Bezug auf das Verhältnis verschiedener Nutzungen. Sehr wichtig war zudem die Milchverarbeitung, die Sennerei, vor allem im Frühling, wenn die Milchleistung der Kühe den höchsten Stand erreichte (was vermutlich zur Betonung der ersten Übergangszeit beitrug). Die Maiensässe mussten also in der Regel mit Sennereieinrichtungen versehen sein. Ähnlich wie bei der Frage des Wohnsitzes gab es jedoch Ausnahmen, wo die Arbeit teilweise oder ganz ins Dorf verlegt wurde.⁴³

Der Getreidebau reichte meistens nicht in die pastorale Zwischenstufe hinauf. In einigen Talschaften des nördlichen Graubündens diente dieser Umstand geradezu als Unterscheidungsmerkmal zwischen den Wirtschaftskomplexen im Talbereich und den Maiensässen. Den letzteren fehlten demzufolge auch die Vorrichtungen zur Getreideverarbeitung, die Dreschtemen. Wie pertinent und wie alt solche Abgrenzungen waren, muss allerdings offenbleiben.⁴⁴ Bekannt ist die Tatsache, dass die südalpine Maiensässkultur häufig intensivere Formen annahm. Von den Bündner Südtälern kannte besonders das Puschlav einen hoch hinauf getriebenen Getreidebau. Noch im 20. Jahrhundert sah man dort Äcker auf den *munt magès* und sogar auf den günstig gelegenen *munt alpif*.⁴⁵

4. Rechtlich:

Was die rechtliche Seite angeht, muss vorerst auf die Komplexität des alten Eigentumsbegriffs hingewiesen werden. Er hatte keinen absoluten Charakter,

⁴¹ Valär, Beschreibung 22 ff., 41 (die Alpen hatten auch Vorwinterungs-Funktionen).

⁴² Caflisch, Domleschg 125; Weiss, Alpwesen 39; Loretz, Vals 53.

⁴³ Decurtins, Chrestomathie Bd. 4, 133; Barblan, Sitten 79.

⁴⁴ Wie Anm. 18 und 19; laut Tomaschett, Cultura 201 reichte der surselvische Getreidebau in historischer Zeit teilweise in die Maiensässzone hinauf.

⁴⁵ Niederer, Economie 19; Simmen, Puschlaver Alpwirtschaft 24, 35.

sondern äusserte sich in vielfältigen, konkreten Nutzungsansprüchen.⁴⁶ Manchmal dehnte man die individuelle Futtererzeugung auf den öffentlichen Boden aus (beim Wildheuen), weit verbreitet war umgekehrt die öffentliche Weide auf individuellen Gütern (die Gemeinatzung).⁴⁷ Auch wenn die Abgrenzung von Einzel- und Kollektivbesitz seit dem Mittelalter immer präziser wurde, konnte der Rechtsstatus abgelegener Gebiete bis in die neuste Zeit undefiniert bleiben.

Dass sich die Maiensässe häufig nicht am Zaun zwischen den beiden Eigentumssphären befanden, deuten schon die unterschiedlichen Siedlungsmuster an. Neben «aufgereihten» Maiensässen (zum Beispiel im Prättigau) gab es auch solche, die sich zu kleinen Dörfchen zusammenscharten (etwa im Oberhalbstein) oder die weit über die Mittelstufe gestreut waren (wie in der Surselva).⁴⁸ Im letzteren Fall muss der geregelte Zugang zu öffentlichen Weidegebieten besonders problematisch gewesen sein.

Immerhin dürfte es nicht viele Maiensässe gegeben haben, die ganz auf den Ertrag des individuellen Bodens angewiesen waren. Aus der Surselva wissen wir, dass die «Mairechte» in der Alp an gewissen Orten eine grosse Rolle spielten. Wichtig waren aber auch andere Weideregeln. Die Gemeinatzung im Frühling beschränkte sich auf den Talbereich, nach ihrem Ende konnten die Maiensässbesitzer das Rindvieh eine Zeitlang auf den dortigen Wiesen weiter weiden. Ob ein bestimmter Wirtschaftskomplex den *aclas* oder den *cuolms* zugeordnet war, hatte also einschneidende Folgen.⁴⁹ Von allen Abgrenzungskriterien besaßen solche Rechtsunterschiede wohl den verbindlichsten Charakter. In den Südtälern bezog sich die Gliederung der *mont alt* und *bass* sowie weiterer Nutzungszonen vor allem auf das Weiderecht, nicht nur auf kommunalen, sondern auch auf den individuellen Gütern.⁵⁰

Damit sind mehrere Dimensionen und regionale Ausprägungen der Maiensässwirtschaft skizziert. Insgesamt lässt sich sagen, dass die einheimischen Konzepte einer eigenen, durch das jeweilige Umfeld bestimmten Logik folgten, aber mit Blick auf grössere Räume nicht als willkürlich erscheinen. Fehlte im lokalen Bereich ein Merkmal, so konnte ein anderes mehr hervortreten und ausschlaggebend werden. Die sachlichen Differenzen verdankten sich in erster Linie der unterschiedlichen Geographie und Geschichte, von welcher im folgenden die Rede sein wird.

⁴⁶ Bader, Dorf Bd. 3, 1 ff.

⁴⁷ Vgl. z. B. Sprecher, Kulturgeschichte 62 ff., 562 f. (mit weiterer Literatur).

⁴⁸ Einen relativ systematischen Hinweis auf agglomerierte Maiensässiedlungen (allerdings zusammen mit Alpdörfern) gibt Walser, Höhenregionen.

⁴⁹ Hager, Verbreitung 289; weiter zurückreichende Belege im folgenden Abschnitt.

⁵⁰ Vgl. das oben genannte Beispiel aus Promontogno; ältere Hinweise in den Statuten, z. B. Picenoni, Logamento Bondo 60ff. und GA Soglio Nr. 5, Logamenti Cap. XV.

Historische Entwicklungen

Die Entwicklungen auf der Zwischenstufe der Bündner Landwirtschaft waren vielfältiger Natur und sind nur ansatzweise erforscht, aus Quellengründen oft auch schlecht zu erforschen. Wo man die Tatsachen ungenügend kennt, erhalten Rahmenvorstellungen eine besondere Bedeutung, um zumindest die historischen Möglichkeiten abschätzen und den lokal abgeleiteten Hypothesen eine sinnvolle Gestalt geben zu können. Bevor wir uns mit konkreten Fällen befassen, sollen daher einige Leitideen erörtert werden.

Allgemeines

Mit Bezug auf ihre Entstehung lassen sich die Maiensässe in mehrere Typen einteilen. Als primäre Maiensässe kann man diejenigen bezeichnen, welche seit Beginn zum Zweck einer solchen Nutzung angelegt wurden. Sekundäre Maiensässe wären hingegen aus Umnutzungen hervorgegangen: sei es aus der Auflöserung eines permanent bewohnten Sitzes oder durch Einschränkung eines ehemaligen Alpbetriebes (Abwertung), sei es aus dem Ausbau eines früheren Stallgebäudes (Aufwertung).¹ Die unterschiedliche Genese zeichnet sich bisweilen noch im Baubestand ab und dürfte manche Besonderheit der örtlichen Wirtschaftsformen erklären helfen.

Allgemein ist damit zu rechnen, dass es auf der Maiensässstufe Phasen der Ausdehnung und des Rückgangs gab. Als bewegende Kräfte fallen demographische, soziopolitische und ökonomische Entwicklungen in Betracht, deren Folgen sich unter Umständen gegenseitig verstärken oder hemmen konnten.

– Im 15. und früheren 16. Jahrhundert befand sich die Bevölkerung der bündnerischen Gebiete allem Anschein nach in einer ausgeprägten Wachstumsperiode. Das 17. Jahrhundert sah trotz Einbrüchen zur Zeit der Wirren vermutlich noch eine gewisse Zunahme, während sich im 18. Jahrhundert eine Stagnation oder sogar ein Rückgang abzeichnet. Im 19. Jahrhundert begann die Bevölkerung wieder zu wachsen, freilich mit starken regionalen Unterschieden. Solche Abweichungen vom allgemeinen Trend lassen sich schon für die frühere Epoche feststellen.² Da der Agrarsektor damals besonders dominant war, ging das demographische Wachstum meist mit einem Landesausbau einher und umgekehrt.

– Während des ganzen betrachteten Zeitraums verstärkte und verdichtete sich die politische Organisation der Gemeinden. Im Zuge dieser Kommunalisierung

¹ Zu den beiden ersten Typen: Cafilich, Domleschg 66.

² Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitt 2.5; Schluchter, Bevölkerung 78,82.

wurden äussere Grenzen genauer abgesteckt sowie strengere interne Regelungen erlassen, wobei gewöhnlich die Weide- und Alpwirtschaft im Vordergrund stand. Seit dem späten 18. Jahrhundert versuchte eine liberale Reformbewegung dem kommunalen Dirigismus zugunsten einer grösseren Bewegungsfreiheit der Grundeigentümer entgegenzuwirken.³ Die angestrebte Liberalisierung setzte in gewisser Weise ältere Tendenzen fort und verlagerte sie auf neue Ebenen. Sie verband sich nämlich mit dem Bedürfnis nach systematischer Kodifikation. Ausserdem wuchs im 19. Jahrhundert der kantonale und nationale Einfluss auf die lokale Ökonomie. So betrachtete man nun bestimmte Nutzungsrechte in den Maiensässen von dieser Seite als Hindernis für eine geregelte Alp- und Waldwirtschaft.⁴

– Was die Siedlungsgeschichte betrifft, können wir von einem tendenziellen Konzentrationsprozess ausgehen. Abgelegene Einzelhöfe und Weiler wurden öfters aufgelassen, während die Dörfer wuchsen. Diese langfristige Entwicklung, hier stark, dort schwach ausgeprägt, scheint nicht zuletzt ein Ausdruck der Kommunalisierung gewesen zu sein. In deren Verlauf gewannen die Hauptorte der Gemeinden an Attraktivität und die Nebensiedlungen wurden eingengt, was besonders bei Bevölkerungskrisen (welche im kleinen Rahmen grössere Auswirkungen hatten) zu irreversiblen Vorgängen führen konnte.⁵ Vieles sprach in solchen Situationen für die weitere Nutzung der abgegangenen Höfe in Form temporär bewohnter Sitze.

– Mit Ausnahme kleinerer, meist hochgelegener Gebiete basierte die Landwirtschaft auf einer gemischten Betriebsweise, in welcher die Viehwirtschaft und der Getreidebau die Hauptrollen spielten. Das Gewicht verschob sich, wenn wir die lange Dauer ins Auge fassen, zunehmend zugunsten des pastoralen Sektors, der seinerseits einem Wandel unterlag. Im Spätmittelalter gewann das Rindvieh an Bedeutung gegenüber der Schafhaltung und drängte wohl auch den Kornbau etwas zurück. Ob eine weitere Verlagerung schon während des Ancien régime im grösseren Rahmen einsetzte, ist ungewiss. Bestimmt können wir für das 19. Jahrhundert von einer zunehmenden Viehhaltung sprechen. Sie orientierte sich nun stärker als zuvor an der Aufzucht und weniger an der Milchwirtschaft.⁶

Um die Entwicklungen auf der Maiensässstufe einordnen zu können, muss man sie mit denjenigen Aspekten zusammenbringen, welche sich in der betrachteten Zeitspanne als stabil erwiesen. Die regionalen Unterschiede bezüglich agrarischer Dezentralisation scheinen, wie oben angedeutet, eine längere histo-

³ Dolf, Ökonomisch-patriotische Bewegung.

⁴ Strüby, Alpwirtschaft Graubünden III usw.; derselbe, Alp- und Weidewirtschaft 285; Hager, Verbreitung 290 f.

⁵ Bundi, Mittelalter 537 ff.; Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitt 3.3.

⁶ Bundi, Mittelalter 559 ff.; 576 ff.; Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitte 2.1, 2.6, 6.1; Strüby, Alpwirtschaft Graubünden 73.

rische Kontinuität aufzuweisen. Daraus können wir folgern, dass der Spielraum für Dynamik eher gering gewesen sein dürfte und dass die historischen Ursprünge der skizzierten Regionalvarianten in vorangegangenen Epochen zu suchen sind.

Für die Ausgestaltung der südalpinen Alpwirtschaft gilt es, die vergleichsweise frühe Entwicklung zu beachten. Der Landesausbau und die Kommunalverwaltung waren hier um 1400 weiter fortgeschritten als in den nördlichen Gegenden.⁷ Dazu trat die starke vertikale Staffelung des nutzbaren Bodens, welche die Differenzierung der Zwischenstufen nahelegte. Ein ähnliches Zusammenspiel von historischen und geographischen Faktoren müssen wir für andere Talschaften annehmen. Die Dezentralisation in Nordbünden und die zur Zentralisation neigenden Systeme in Mittelbünden sowie im Engadin entwickelten sich wohl innerhalb von und parallel zu verschiedenen Transportkulturen, einfacheren (Tragen) und aufwendigeren (Fahrzeugen, Zugvieh). Dass die Zentralisation im Engadin sogar die Maiensässe zurückdrängte, hing sicher auch mit seiner Höhenlage zusammen.⁸

Eine historisch vorgeformte Agrarlandschaft liess sich nur schwer verändern, weil der gesamte infrastrukturelle und juristische Rahmen – Wegnetz und Wegrecht, Weiderecht usw. – den örtlichen Gegebenheiten angepasst war. In bestimmten Grenzen konnte es aber durchaus zu Entwicklungen kommen, wie die folgenden Beispiele zeigen mögen.

Lokale und regionale Beispiele

In Poschiavo geht die rechtliche Einteilung in drei Zonen – Talgrund, Mittelstufe, Alpen – sicher ins 14. Jahrhundert zurück.⁹ Die Statuten von 1550 gaben eine Beschreibung der Grenzlinien, welche noch im 20. Jahrhundert von den Gemeindereglementen übernommen wurde. Die Streulage der *munt*, der Wirtschaftskomplexe auf Maiensässen und Alpen, erschwerte allerdings eine effektive Nutzungskontrolle. So liess sich die Intensivkultur, namentlich der Wiesenbau, von hier aus in Weiden und Wälder vorschieben. Dass diese Bewegung bis zur genaueren Ausmarchung im 19. Jahrhundert anhielt, scheint nicht zuletzt mit den kommerziellen Verbindungen zum Veltlin zusammenzuhängen: Das Puschlav verpachtete Weiderechte und lieferte Heu an Leute aus dem südlichen

⁷ Z.B. Bundi, *Mittelalter* 665 ff. und Lanfranchi, *Economia* 22 ff.; in späterer Zeit konnte die frühe Modernität hier wie anderswo in Archaismus umschlagen.

⁸ Darauf deuten auch die Unterschiede innerhalb des Engadins: Maiensässe gab es vor allem an den Orten mit grösseren «Zwischenräumen».

⁹ Die faktische Gliederung war älter (Lanfranchi, *Economia* 40).

Nachbartal.¹⁰ Die Bevölkerung nahm während des Ancien régime hingegen deutlich ab,¹¹ was die Vermaiensässung früherer Wohnorte begünstigte. Auf jeden Fall wurden um 1900 eine ganze Reihe von Siedlungen als *mont magés* genutzt, die in einem Estimo von 1624–26 als Hauptsitz der aufgelisteten Grundeigentümer erschienen: Robbia (1624–26: 3 Grundeigentümer), Cadera (15), Campello (8), Massella (22), Vedelsione (5), Rasena (4). Auch Selva, im Dokument nicht genannt, bildete früher eine eigenständige Fraktion.¹² Spuren der Umnutzungsprozesse haben sich in diesen und weiteren Siedlungen im Baubestand erhalten.¹³

«Eine sehr beträchtliche Verminderung des Heuquantums ist auch dadurch entstanden, dass man hin und wieder viele Bergwiesen und Maiensässe in blosse Weiden verwandelt hat, woran theils Nachlässigkeit, theils Eingriffe benachbarter Alpbesitzer Schuld waren», heisst es 1808 in einer Beschreibung des Oberengadins.¹⁴ Tatsächlich finden sich recht viele Hinweise, dass das Engadin im Übergang zur Neuzeit eine ausgeprägte Kommunalisierung und Expansion der Alpwirtschaft erlebt hatte. Die aus Personennamen abgeleiteten Bezeichnungen – etwa Alp Schuoler, Alesch, Burdun, Manun, Languard, Albris – deuten auf eine früher verbreitete kleinräumigere und individuellere Nutzungsform.¹⁵ Ein Beispiel für die Zurückdrängung von Kleinalpen oder Maiensässen gibt ein Kaufvertrag kurz nach der Territorialabgrenzung der Oberengadiner Gemeinden, jenem juristischen Ausdruck kommunaler Tendenzen: Am 28. August 1545 verkaufte die Erbgemeinschaft des verstorbenen Lucius Zulletta ein Grundstück mit Hütte und angebautem Schuppen (*praedium cum una casula et tugurio adiuncto*) an die Gemeinde Samedan. Der Wirtschaftskomplex befand sich im Val Roseg und grenzte an die öffentliche Alp der Gemeinde, weshalb auch die Mitweiderechte im Vertrag eingeschlossen wurden.¹⁶ Wie ähnlich lautenden Dokumenten zu entnehmen ist, erstreckten sich solche Integrationsbewegungen manchmal über lange Zeitspannen.¹⁷

Seit ungefähr 1800 kündigt sich eine Trendwende an, eine Ausdehnung der Maiensässwirtschaft, die bisher kaum untersucht wurde. Die liberalen Reformbestrebungen und die Zunahme der Viehwirtschaft dürften gerade in diesem Tal, wo die Zwischenstufe vom Dorf und von der Alp her eingengt worden

¹⁰ Simmen, Puschlaver Alpwirtschaft 36 ff., 113.

¹¹ In Poschiavo nennt der Estimo von 1624–26 852 Grundeigentümer, derjenige von 1775 504 (Marchioli, Storia Bd. 1, 180, 182); die Abnahme könnte durch Nachträge bei der ersten Erhebung überzeichnet sein.

¹² Marchioli, Storia Bd. 1, 180 f.

¹³ Tognina, Casa rurale 9 ff.

¹⁴ Bansi, Beschreibung 294.

¹⁵ Schorta, Istorgia e problems 59 f. und Berg 51.

¹⁶ StAGR D III R II/3a Nr. 189.

¹⁷ Beispiele aus Zernez bei Schorta, Alp da Grimmels 145 ff., 184 ff.

war, besondere Auswirkungen gezeitigt haben. Im Oberengadin errichteten einige begüterte Familien im beginnenden 19. Jahrhundert neue Maiensäss-Sitze, andere bemühten sich um eine intensivere Nutzung bestehender Güter.¹⁸ Dass die Dezentralisierung auf beträchtlichen Widerstand stossen konnte, zeigt folgender Fall aus dem Unterengadin. Ein Bürger von Ftan, gewesener Landamann, errichtete 1822 eine Scheune im Val Tasna, wo er mehrere Wiesen besass. Von der Gemeinde wurde dies als Verstoss gegen die kommunale Ernteordnung eingestuft, was zur Verhängung einer Busse und schliesslich zu einem Entscheid der Kantonsregierung führte (zugunsten der «Dispositionsbefugnisse» des Grundeigentümers).¹⁹ Noch problematischer war wohl die Errichtung eines eigentlichen Maiensässes, weshalb die Ausdehnung manchenorts erst im ausgehenden 19. oder frühen 20. Jahrhundert stattfand.²⁰

Im Raum Schanfigg-Prättigau führte der weit hinaufgetriebene Wiesenbau zusammen mit einer ungleichmässigen Angebot- und Nachfragesituation im Alpbereich zu komplizierten Sömmerungsverhältnissen, indem viele Gemeinden Weidegebiete auf anderen Territorien erwarben.²¹ Ähnlich wie im Engadin lässt sich überdies eine Straffung und Expansion der Alpwirtschaft fassen. So kauften die Furner, deren Weideressourcen durch Vorstösse aus dem Rheintal eingeeengt worden waren, anno 1547 Bergwiesen auf der Schanfigger Seite. Die Fideriser vergrösserten im beginnenden 17. Jahrhundert ihre Alp Duranna durch Zukauf von teilweise intensiv genutzten Mädern aus dem Besitz von Leuten benachbarter Gemeinden.²² Unter Umständen konnte die Veralpung sogar Dauersiedlungen betreffen. Das hoch über Maienfeld und Seewis gelegene Stürfis, eine spätmittelalterliche Ausbausiedlung, welche zusammen mit verstreuten Weilern die Gemeinde Berg bildete, hatte bereits seit dem 15. Jahrhundert einen Rückgang zu verzeichnen. Von Maienfeld her erwarb man Güter und Weiderechte, die Bergbewohner wurden bis im 17. Jahrhundert ökonomisch und politisch durch das Rheintaler Städtchen aufgesogen, ihre über fünfzig Gebäude verfielen.²³

Eine andere Form und Chronologie hatte der Konzentrationsprozess, welcher sich im Hochtal FONDEI zu Langwies abspielte. «Vormalen wohnten etliche Famiglien über Jahr in selbigem,» schrieb Nicolin Sererhard 1742, «jez aber bald niemand mehr, weil es, wann das Heu bis mitten Winter verbraucht

¹⁸ Giovanoli, Siedlungsinventar La Punt-Chamues-ch (Acla Albertini); Vermischte Nachrichten 563 f.

¹⁹ Mathieu, Region 188 (GA Ftan Register Vidal Nr. 32–35).

²⁰ Schmid, Land- und Alpwirtschaft 36.

²¹ Vgl. Strüby, Alpwirtschaft Graubünden 306 ff., 332 ff. (Eigentumsverhältnisse um 1900); Schorta, Istorgia e problems 60 f. und Schröter, St. Antönerthal 178 ff. (historische Beispiele).

²² Schorta, Istorgia e problems 60; Simmen, Alp Duranna 201 ff.

²³ Zinsli, Walser Volkstum 241 f., 517 f.

worden, dann hernach bis in den Heumonath unbewohnt gelassen wird». Die auf der Alpstufe gelegenen, dauernd bewohnten Höfe wurden allmählich zu Zweitsitzen, die zur Sommerszeit der individuellen Maiensäss-Alpwirtschaft und in den frühen Wintermonaten der Ausfütterung dienten. Sonst aber lebte man am Hauptort des Gerichts, in Langwies. Eine österreichische Huldigungsliste deutet an, dass das erste Muster im Jahre 1623 noch weit verbreitet war; sie nennt 46 erwachsene Männer für FONDEI, nur 36 für Langwies. Im 19. Jahrhundert scheint die neue Nutzungsweise dann durchgängig üblich gewesen zu sein.²⁴

So interessant diese Beispiele mit Bezug auf Rahmenbedingungen sind, unmittelbare Einsicht in die Dynamik der Maiensässwirtschaft vom klassischen Typ können sie nicht geben. Direktere Belege sind mir aus dem Gebiet DOMLESCHG und HEINZENBERG bekannt. Hier zeichnet sich ein zweifacher Ausbau der Zwischenstufe ab, ein primärer und ein sekundärer. Im Teilungsbrief des Gerichts Ortenstein von 1596/98, welcher die Gemeindeterritorien mehr oder weniger klar ausschied und schriftlich fixierte, findet man einen entsprechenden Hinweis. Alle Besitzer von Maiensässen im Berg von TRANS (aclas elg culm da Troun) sollten ihre Weiderechte wie bisher ausüben dürfen, neue «aclas» könne man hingegen nicht mehr erstellen.²⁵ Das Bauverbot richtete sich wohl in erster Linie gegen Auswärtige – ihre Betriebsweise unterliefe das kommunale Prinzip – und spricht für eine Expansion während des Bevölkerungsaufschwungs im 16. Jahrhundert. Auch eine Krise war der Dezentralisation unter Umständen förderlich. So bringen die Quellen den Abgang der Dauersiedlung Schall ob Almens mit der Pest von 1629/30 in Verbindung. Das Dörfchen sei damals ausgestorben, heisst es in einer Darstellung des ausgehenden 18. Jahrhunderts, und «seit dem in Mayensässe verwandelt worden». In diesem wie in ähnlich gelagerten Fällen wäre freilich noch der sozioökonomische Sog und Druck der Hauptsiedlungen in Rechnung zu stellen.²⁶

Auf der Heinzenberger Seite tritt uns eine weitere Entwicklungsmöglichkeit entgegen. Laut einer Urkunde von 1496 war das Gut Dürrowald rechts des Nollatobels seit Mitte des 15. Jahrhunderts oder kurz zuvor aus dem Waldgebiet bei der Alp Parpeina gewonnen worden, wo die Weide knapp wurde. Vier Brüder hatten «vil jar und tag an gemeltem waldt Plaun gerütet, vil costung, müy und arbeit daran geleit ee sy es darzuo bracht habent, alls es jetz ist».

²⁴ Sererhard, *Delineation* 232; Gillardon, *Bevölkerung* 209 ff.; Frödin, *Alpwirtschaft* Bd. 2, 106, 208, 247; Müller, *Fondei* 22 f.; Hinweise auf Zentralisierungstendenzen gibt es schon aus dem 16. Jh.: Meyer-Marthaler, *Rechtsquellen* 412 ff. (Zahl der besteuerten Haushalte) und Campell, *Topographica descriptio* 320 (Abtransport des Bergheus).

²⁵ Decurtins, *Chrestomathie* Bd. 4, 82.

²⁶ Lehmann, *Patriotisches Magazin* 39; vgl. auch Sererhard, *Delineation* 67; Caflisch, *Domleschg* 67 f.

Anfangs des 16. Jahrhunderts gelang es den Erben, Dürrwald gegen Weideansprüche der interessierten Gemeinden zu schützen, einer Ausdehnung wurde jedoch mittels Vermarkung vorgebaut. Damals bezeichnete man das Gut als Alp, während später – vielleicht schon im Ancien régime, als es in die Hände verschiedener Aristokratenfamilien kam – die zwischenzeitliche Nutzung Einzug hielt.²⁷

Die meisten Maiensässe im breiten Gürtel oberhalb der Heinzenberger Siedlungen muss man aber wohl dem primären Typ zuordnen. Peter Liver hat darauf hingewiesen, dass im reichhaltigen Urbar des Klosters Cazis von 1512 nur wenige Grundstücke aus diesem Gebiet verzeichnet sind, was darauf schliessen lasse, dass die Maiensässzone zur Zeit, als das Kloster in der Gegend Grundeigentum erwarb, noch gar nicht bestanden habe. Diese Zeit reicht allerdings weit ins Mittelalter, mindestens ins 12. Jahrhundert zurück. Ausserdem ist die Nicht-Existenz ausgelagerter Nutzbauten mittels Verwaltungsakten oft schwer zu belegen, weil deren Detaillierungsgrad sehr unterschiedlich sein konnte. In diesem Fall spricht indes viel dafür, dass die Maiensässe im 15./16. Jahrhundert eine beträchtliche Ausdehnung erfuhren.²⁸ Auch in späterer Zeit ging die Expansion da und dort weiter oder lebte wiederum auf. In Flerden berichten einige Dokumente aus der Mitte des 18. Jahrhunderts vom Zaunrücken: Die Bauern hatten Allmendgut im Dorf- und Maiensässbereich stückweise eingeschlagen, zu individuellen Wiesen gemacht und sogar neue Gebäulichkeiten darauf erstellt. Erst 1770 erliess die Nachbarschaft eine strengere Bestimmung gegen derartige Aneignungsmethoden.²⁹

Besonders gut fassbar sind jene Ausbauprozesse, welche zu Konflikten zwischen benachbarten Gemeinden führten, wie in der unteren Surselva, wo sich die Nutzungsgebiete von Sagogn und Laax überlappten. Aus einem Schiedsspruch von 1516 geht hervor, dass Leute des ersteren Orts in dieser Zwischenzone Hütten bauen und Maiensässe errichten wollten, was ihnen zugestanden wurde, sofern es auf Eigengut geschehe. Ein später erlassenes Urteil schützte die neuen Wirtschaftskomplexe, schränkte aber ihre individuelle Beweidung im Herbst ein.³⁰ Zu einer anderen Lösung kam man nach einem Streit zwischen Ruschein und Ladir, der sich vor allem um die Vermarkung der Heimgüter

²⁷ Liver, Rechts- und Wirtschaftsgeschichte 664 ff.

²⁸ Liver, Wirtschafts- und Rechtsgeschichte 656 ff.; dazu Bundi, Mittelalter 110, 380 f., 512 f., 607; im Urbar werden Anstösser genannt, was auf Detailbeflissenheit schliessen lässt. Die weiteren Ausführungen von Liver scheinen mir wenig stichhaltig zu sein: Dass sich aus Waldrodungen zwingend Maiensässbauten ergaben, ist in komparativer Sicht kaum aufrechtzuerhalten. Bei seinem Vergleich mit dem Schams wären die unterschiedlichen Möglichkeiten bezüglich Bergwiesenbau zu berücksichtigen; das Heu aus diesen obersten Regionen wurde meistens heimgeführt, um die dezentrale Ausfütterung zu reduzieren.

²⁹ Zuan, Flerden 98; vgl. auch Caffisch, Domleschg 67 (späte Vermaiensässung von Massügg).

³⁰ Deplazes, Laax 73 f.

drehte. Bezüglich der Bergwiesen wurde 1518 festgesetzt, dass die Bauern von ihren Grundstücken auf dem Territorium des Nachbarorts den Heuertrag nehmen könnten, es sei jedoch verboten, Weiden und Maiensässe daraus zu machen. Das mag mit ein Grund gewesen sein für die stärkere Konzentration auf den inneren Ausbau: Im Jahre 1541 vergab die Gemeinde Ruschein an elf Bürger Weidegüter gegen ewige Zinse.³¹ Während auf der Mittelstufe im Übergang zur Neuzeit eine ganze Reihe primärer Maiensässe entstanden, lassen sich im späten 16. Jahrhundert in beiden genannten Gebieten Veralpungsvorgänge beobachten, durch welche hochgelegene *cuolms* im kommunalen Sömmerungsbetrieb aufgingen.³²

Über die Weilerlandschaft von Trun, weiter oben in der Surselva, hat Carli Tomaschett kürzlich eine detaillierte, historisch abgestützte Flurnamenstudie verfasst. Die Konstanten und Veränderungen der bäuerlichen Nutzungsmuster werden darin in grossen Linien sichtbar.³³ Der dreistufige Landwirtschaftsbetrieb war hier vom 15. bis 19. Jahrhundert eine gängige Erscheinung, aber die Gewichtung und die Abgrenzung der Zonen unterlagen einem vielfältigen Wandel. Einmal kam es in dieser Gemeinde, in welcher auch Bergbau betrieben wurde, über das 16. Jahrhundert hinaus zu einer beachtlichen Erweiterung der Wirtschaftsfläche. Sie war vor allem in der späteren Zeit begleitet von einer Tendenz zur Siedlungskonzentration. Theoretisch vergrösserte sich somit der Radius der Bauernbetriebe.

Unmittelbare Dokumente zum Ausbau der Maiensässzone finden sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts in den Gemeindeprotokollen. «Damit er sich in seinen grossen Bedürfnissen behelfen könne», erteilte die Gemeinde 1755 einem Bürger unter gewissen Auflagen die Bewilligung, auf einem neu abgegrenzten Gebiet ein «cuolm» machen zu können. Fast gleichzeitig gab man allen das Recht, schlecht genutztes Gemeindeland zu roden und dann während zwanzig Jahren jeweils im Mai vor der Alpfahrt individuell zu beweiden. Drei Jahre danach legalisierte die Gemeindeversammlung die widerrechtliche Vergrösserung eines Maiensässes durch Zaunrücken. Der auswärtige Besitzer hatte das

³¹ StAGR Regesten Ladir, Urkunde 2; Cadruvi, Ruschein 53.

³² Deplazes, Laax 74; Bundi, Sagogn 31 ff.; Cadruvi, Ruschein 53; StAGR Regesten Ladir, Urkunde 5.

³³ Tomaschett, Orts- und Flurnamen; in Trun waren die Ausdrücke *acla* und *cuolm* in ausgeprägter Weise namenbildend, so dass man eine recht genaue Flurkarte erstellen kann, auf der sich die beiden Zonen in konzentrischen Kreisen um das engere Siedlungsgebiet legen; in der *acla*-Zone, und zwar eher in unmittelbarer Nähe der Wohnsitze, findet man überdies viele Namen mit der Stallbezeichnung *clavau* (mündliche Mitteilung von Carli Tomaschett). Solche toponomastische Zusammenfassungen sind geographisch recht präzise, aber in chronologischer Hinsicht mehr oder weniger unspezifisch. In Gebieten mit anderer Landwirtschaftsstruktur geben die Flurnamen manchmal praktisch keine Hinweise auf die ausgelagerten Nutzungsformen, so z. B. in Savognin, wo gestreute Stallscheunen fehlten und die Maiensässe agglomeriert waren (Plaz/Wasescha, Noms da prada 299 ff.).

Gut laut Zeugenaussagen schon in dieser Form übernommen. Etwas später setzten die Umnutzungsgesuche ein: Am 5. Juni 1785 erschien Ludovic Nay vor der Gemeinde mit der Bitte, aus einer Stallscheune ein Maiensäss machen zu dürfen (de schar far cuolm ord la accla de Accla Plauna),³⁴ was ihm anstandslos gewährt wurde. So konnte er den betreffenden Besitz – wie andere nach ihm – aus der Frühlingsatzung heraushalten. Im frühen 19. Jahrhundert, als die Bevölkerung stärker anstieg, ging man dann zu einer rigoroseren Praxis über, und kurz vor 1900 begann eine umgekehrte Entwicklung, nämlich die Integration gewisser Maiensässe und Weiderechte in die Alpstufe.³⁵

Ein letztes Beispiel führt uns ins Tujetsch, wo die Verhältnisse während des betrachteten Zeitraums ebenfalls ziemlich im Fluss waren. Vom 15./16. bis ins 19. Jahrhundert lässt sich in diesem spät besiedelten Talkessel eine ausgeprägte Konzentration der Wohnsitze dokumentieren. Ein grösserer Teil der verlassenen Höfe wurde offenbar zu Maiensässen oder Ausfütterungsställen gemacht, ein anderer Teil verfiel. Im 16. und 17. Jahrhundert findet man ausserdem Zeugnisse einer primären Dezentralisierung. «Item ist für gemaine nachpuren komen der bescheyden Salter (Weibel) Jon Tieni und gebeten, man sol im lassen geben ein meiensess», heisst es 1616 im kommunalen Zinsrodel. «So ist man eins worden zuo geben mit dem geding, das er userhalb den Kilchspel weder verkaufen weder versetzen soll. Und ist diser waldt zuo oberist im Waldt de Bünei, stost gegen Disentiser Grenzen.»³⁶ Im Gegensatz zu Trun war der vertikale Abstand zwischen Talgrund und Alpweiden aber gering, so dass die Mittelstufe keine grössere Entwicklungsmöglichkeiten hatte. Dazu trug auch die zunehmende Kommunalisierung der Allmend- und Alpnutzung bei. Als Ausgleich für unterschiedliche Weideressourcen besass zum Beispiel im 19. Jahrhundert jedermann das Recht, eine oder zwei Wochen vor der Alpfahrt seine Tiere auf die Sommerweiden zu führen und dort, falls entsprechende Gebäulichkeiten vorhanden waren, zu käsen.³⁷

Es ist riskant, anhand dieser verstreuten Belege eine allgemeine Chronologie der Maiensässwirtschaft zu entwerfen. Wir wissen wenig, und was wir wissen, deutet auf beträchtliche Unterschiede zwischen einzelnen Orten und Tälern Graubündens, so dass generelle Aussagen bloss einen beschränkten Wert besitzen. Immerhin scheint die Expansion der Maiensässe im betrachteten Zeitraum die vorherrschende Entwicklungsrichtung gewesen zu sein, vielleicht besonders

³⁴ Gemischte Flurnamen – etwa «cuolm d'acla niev» – können sich durch solche Umnutzungen erklären; man braucht dazu nicht alte Bedeutungsverschiebungen anzunehmen (wie Vieli/Plan-ta, Acla 82).

³⁵ Decurtins, Chrestomathie Bd. 4, 104 ff., 110 (Zitat aus dem Romanischen übersetzt); Tomaschett, Orts- und Flurnamen; Vincenz, Historia 91, 96.

³⁶ Muoth, Tavetsch 36, vgl. auch 9 ff., 35 sowie Leemann, Tavetsch 82 ff.

³⁷ Decurtins, Viehzüchter 27; Mathieu, Agrargeschichte, Abschnitt 6.3.

während der Wachstumsperiode des 15./16. Jahrhunderts und während der sozioökonomischen Umstrukturierung seit dem späten 18. Jahrhundert.³⁸ In der letzteren Phase könnten auch kulturelle Erscheinungen eine Rolle gespielt haben, die weiter unten skizziert werden.

Besitz, Arbeit, Kultur

Haben wir uns bisher um eine funktionelle und historische Einordnung des Maiensäss bemüht, so behandelt der folgende Abschnitt Fragen im Umkreis der bäuerlichen Lebenswelt. Ob *cuolm*, *acla* oder *mont* – jedes Maiensäss befand sich im Besitz bestimmter Familien, auf ihm verbrachte man alljährlich einige Wochen und Monate, es wurde gearbeitet, es ergaben sich Kontaktmöglichkeiten mit einer anderen Umgebung. Wer waren die Besitzer und was bedeutete dieser Besitz? Wie gestaltete sich die Arbeit? Welcher soziale und kulturelle Rahmen prägte das Leben auf dem Maiensäss? Diese Aspekte müssen zumindest angeschnitten werden, auch wenn die Quellen und Einzelstudien vorläufig nur fragmentarische Auskünfte erteilen.

Besitzer und Nichtbesitzer

Der Grundbesitz im alten Graubünden war nicht durch eine einzige Klasse monopolisiert, aber er verteilte sich nicht gleichmässig über die ganze Bevölkerung. Überall fand man ärmere und reichere Bauern, fast überall gab es zudem eine unterbäuerliche Schicht sowie einige aristokratische Familien, welche sich aufgrund ihrer Einkünfte und Betätigungen von der landwirtschaftlichen Arbeit fernhalten konnten.¹ Da die Güter auf der Mittelstufe eine Art Nebenbetriebe darstellten und gerade bei kleinem Viehbesitz eher entbehrt werden konnten als zentral gelegene Liegenschaften, war die Besitzverteilung im Maiensässbereich vielleicht besonders selektiv.

Auf jeden Fall findet man sogar in statutarischen Weideartikeln Hinweise auf eine nichtbesitzende Schicht. In Sarn wurde 1705 festgestellt, dass jedermann für die Maiensässweide des Heimviehs eine Taxe zu entrichten habe,

³⁸ Zur vorangegangenen mittelalterlichen Expansion die allgemeine Darstellung von Brändli, *Grenzstreitigkeiten* 31 f., 40.

¹ Die regionalen Unterschiede bezüglich sozioökonomischem Gefälle sind bisher kaum untersucht worden; man kann annehmen, dass es in unwirtlichen Randgebieten kleiner, in mildereren und zentraleren Landschaften grösser war.

auch diejenigen, welche dort nicht über eigene Gebäulichkeiten verfügten. Laut den «Reglas da polizia» von Waltensburg/Vuorz aus dem frühen 19. Jahrhundert musste man die Heimtiere während den Übergangszeiten bei den Kühen halten und konnte sie im Herbst nicht dem Gemeindegirt überlassen, «ausgenommen wer keinen eigenen *culm* hat»; diese Nichtbesitzer waren hingegen verpflichtet, das Heimvieh unter die öffentliche Hirtschaft zu stellen, sie durften es im Herbst nicht in die Maiensässe geben.² Aus den um 1800 verfassten Ortsbeschreibungen geht hervor, dass die ausgeschlossene Schicht hier kleiner, dort grösser war. «Fast jeder Landwirth hat ein Mayensäss», heisst es von Flims, wo die angeführte Zahl der Nutzgebäude über oder bei der Häuserzahl lag.³ In Jenaz gab es hingegen bloss 74 Maiensässe und ungefähr 160 Häuser. Selbst wenn man von einer gleichmässigen Verteilung ausgeht, blieb in diesem Fall – trotz ausgeprägter Dezentralisierung – mehr als die Hälfte der Bauern ohne Frühlingsstz.⁴ Auf die schichtspezifische Verortung wies Placidus a Spescha hin mit der Bemerkung, im Tujetsch seien die (wenig zahlreichen) Maiensässe «Eigenthum der reichen Bürger».⁵

Genauer liessen sich solche Fragen anhand der kommunalen Grundbesitz- oder Steuerlisten abklären – zumindest theoretisch, in der Praxis fällt es nämlich häufig schwer, die Maiensässkomplexe zu identifizieren, weil man die Liegenschaften nur bedingt nach dieser Einteilung erhob. In Vnà, einem Unterengadiner Dörfchen, das die ehemalige Dauersiedlung Griosch in temporärer Form nutzte, wurde im späten 17. Jahrhundert ein sehr detailliertes Verzeichnis angelegt. Die Ökonomiegebäude fanden aber keine Erwähnung, nur dank Wiesenbezeichnungen wie «pra dal pramarang», «Griensch suot chiassa», «bain da griensch» kann man die Maiensässbesitzer in etwa fassen. Sie machten ungefähr einen Fünftel der Haushalte aus und gehörten fast alle zu den überdurchschnittlich Begüterten.⁶

Besser zum Ausdruck kommen die Nebensitze in einer «Schnitz-Ordnung» von 1806 aus der mittelbündnerischen Gemeinde Vaz/Obervaz, wo die Maiensässwirtschaft viel Raum einnahm. Hier wurden neben den Dorfgebäulichkeiten auch solche der Mittelstufe genannt. So registrierte man beim reichen Leutnant Joseph de Bergamin unter anderem sein «Hauss, Stall und Stadel» für 650 Gulden, dazu die «Akla da Valbeala davainz» für 240 und «detto la nova

² Vieli/Planta, Acla 80; Decurtins, Chrestomathie Bd. 4, 133 (Zitat aus dem Romanischen übersetzt).

³ Je nachdem, ob man die Häuser in den Fraktionen ausschliesst oder einbezieht; Beschreibung Flims, 36, 43.

⁴ Fried, Beschreibung 236, 281; die Teilung dezentraler Komplexe scheint im Prättigau nicht üblich gewesen zu sein (vgl. Anm. 11).

⁵ Spescha, Schriften 216; dazu Decurtins, Viehzüchter 85 ff.

⁶ Barblan, Urbari 135 ff.; Auszählung mit Haushaltsrekonstruktion, vgl. Mathieu, Region 485 ff.

daffora» für 200 Gulden, eine Einschätzung, die für einen relativ hohen Ausbaustandard der Nutzgebäude spricht. Es gab an diesem Ort ein paar Besitzer von fünf und mehr *aclas*, daneben gab es jedoch eine ganze Anzahl ohne eigene Maiensässe. Da die Schnitzliste oft nur den unspezifischen Posten «für Gebäude» anführt, lässt sich ihre Zahl nicht genau ermitteln. Sie belief sich mindestens auf einen Fünftel, wahrscheinlich mehr, und diese Nichtbesitzer stammten vorwiegend aus armen Bevölkerungskreisen.⁷

Ein anderes Erhebungsverfahren wählte man zu jener Zeit im unweit gelegenen Savognin. Der «Estim» von 1809 bezog sich ausschliesslich auf die landwirtschaftliche Nutzfläche, dies jedoch in feiner Gliederung. Unterschieden wurden Äcker und fünf Wiesenkategorien, nämlich fette und magere Heimwiesen, Wiesen auf den Heubergen, bei der Alp und auf den Maiensässen. Wie im vorigen Fall kann man daraus ein deutliches Besitzgefälle herauslesen, aber nicht systematisch beziffern.⁸ Die örtliche Aristokratenfamilie von Peterelli nannte 85 Heufuder Maiensässwiesen ihr eigen, zwei Besitzer brachten es in dieser Zone auf 28,5 beziehungsweise 24 Fuder, alle übrigen hatten weniger, mehrheitlich unter 10 Fuder, einige besaßen überhaupt keine *acla*-Wiesen.

Wie wurde das Maiensäss im Erbgang behandelt? Wurde es als ganzes weitergegeben oder wurde es geteilt? Der Entscheid für den einen oder anderen Modus hing natürlich mit der familiären Situation zusammen. Wenn viele Güter an wenig Erben gingen, war der Zerstückelungsdruck in der Regel gering und umgekehrt. Vor allem in den früheren Phasen dürfte die Expansionsmöglichkeit eine Rolle gespielt haben: Konnte man die Wirtschaftsfläche noch stückweise ausdehnen, so fiel eine Realteilung leichter als wenn die Güter streng vermarktet waren. Für eine tendenzielle Abnahme spricht auch die Vermehrung flüssiger Vermögenswerte, mit denen sich eine Auszahlung oder nachträgliche Arrondierung bewerkstelligen liess.

Der Schamser Landammann Linard Michael (1780–1858) erwarb zum Beispiel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Maiensäss Tgavugl bei der Alp Anarosa von einem Besitzer aus Donat. Dies geht aus einem Bürgschaftsvertrag von 1842 hervor, in welchem Tgavugl als Unterpfund figuriert. Zwei seiner drei Söhne errichteten dort gemäss Bauinschrift im Jahre 1839 einen neuen Stall. Der Landammann bestimmte, dass das Maiensäss zu gleichen Teilen an alle drei Nachfahren kommen solle. Aber der älteste befand sich als Zuckerbäcker im fernen Russland (weshalb er an der Erbauung unbeteiligt war), und der jüngste geriet in Schulden. Zu deren Begleichung musste er 1850

⁷ GA Vaz/Obervaz, Reg. 40 Schnitz-Ordnung; vgl. auch Calonder, Vaz/Obervaz 17 f.

⁸ Weil die Wiesenkategorien bei den ärmeren Besitzern oft fehlen; mit Hilfe der Flurnamen liess sich dieser Quellenmangel wohl in etlichen Fällen beheben; GA Savognin, Akten Couvert Nr. 5.

seinen Erbteil abtreten. Im folgenden Jahr kaufte der mittlere Sohn noch den Drittel seines «russischen» Bruders, womit er schon vor dem Tod des Vaters als einziger Besitzer von Tgavugl feststand.⁹

Die Realteilung eines Maiensässes dürfte im allgemeinen besonders problematisch gewesen sein, da die Gebäudeeinrichtungen – anders als bei den Heimgütern – ganz unmittelbar zum Boden gehörten und in die Zergliederung eingeschlossen werden mussten. Vielleicht gab es in der Vererbungsfrage neben chronologischen auch gewisse regionale Tendenzen. Im westlichen Bünden waren Hausteilungen wesentlich üblicher als im Osten, vor allem in den Gebieten des Zehngerichtenbunds und des Engadins.¹⁰ Einiges spricht dafür, dass diese Unterschiede auch auf der Maiensässstufe zum Tragen kamen.¹¹

Von den Domleschger Maiensässen heisst es in einer Beschreibung von 1790, dass sie «ihren Besitzern ein schönes abwerfen», Heu, Emd, Weide und Milchprodukte. «Hier macht man die meiste Butter, und schöne wenn schon magere Käse.» Ein Autor aus dem Churer Rheintal hob kurz danach die Vorzüge hervor, welche die «Bequemlichkeit guter Maiensässe» für die Hebung der Viehzucht aufweise, was sich gerade in seiner Gegend, wo es mancherorts keine oder nur wenige gebe, klar abzeichne.¹² In der Tat ist die Bedeutung der Nebensitze nicht gering zu veranschlagen. Als individuelle, nur auf einen gewissen Kreis beschränkte Güter konnten sie die soziale Stellung der Besitzer unterstreichen. Ihr ökonomischer Wert bemass sich, sofern man sie nicht in Pacht gab, vor allem nach der Dauer der Viehhaltung. Wir haben bereits auf die grosse Variationsbreite hingewiesen. Es gab Maiensässe, die nur wenige Wochen bezogen wurden und solche die drei Monate und mehr im Gebrauch standen.¹³ Damit kam die Nutzungsdauer manchmal an die Alpzeit heran oder liess sie gar hinter sich. Ausserdem war der Frühling, milchwirtschaftlich gesehen, eine besonders produktive Periode. Der Übergang zur Weidewirtschaft, die Laktationskurve der meist in den Wintermonaten abkalbenden Kühe, ja sogar die geringeren Höhenlagen sorgten dafür, dass die erste Maiensässzeit eine intensive Milchzeit war.¹⁴

⁹ Michael, *Cronica* 259 ff.

¹⁰ Mathieu, *Agrargeschichte*, Abschnitt 7.2 (u. a. aufgrund der eidgenössischen Statistiken ab 1860).

¹¹ Vgl. z. B. Condrau, *Contabilitad* 73 ff. (1859 publizierter surselvischer Mustervertrag für Erbteilungen, welcher die Maiensässenteilung vorsieht); Dönz, *Vorderprättigau* 56, 60 (keine Zerstückelung von Boden-Gebäude-Komplexen).

¹² Lehmann, *Patriotisches Magazin* 200; Salis-Marschlins, 5 *Dörfer* 339.

¹³ Peterelli, *Beschreibung* 435; Frödin, *Alpwirtschaft* Bd. 2, 207 f.

¹⁴ Hinweise auf Quellen und Literatur bei Mathieu, *Agrargeschichte*, vor allem Abschnitt 6.1; vgl. auch Pfister, *Klima* Bd. 2, 44 f.

Arbeits- und Lebensformen, Maiensässkultur

Die Maiensässwirtschaft gilt zu Recht als eine besonders individuelle Wirtschaftsform. Das Vieh wurde in der Regel von Familienmitgliedern gehütet, während die öffentliche Hirschaft im Bereich der Dorfalm und in anderen Weidezonen eine weit verbreitete Erscheinung war. Anders als auf vielen Alpen verarbeitete man die Milch auf dem Maiensäss normalerweise im Einzelbetrieb. Trotzdem gab es eine Reihe von Vorschriften, welche die Nutzung der Mittelstufe in den kommunalen Verband einbezog, und sogar bei der Arbeit lassen sich gelegentlich Ansätze oder voll ausgebildete Gemeinschaftsformen feststellen.

Die wichtigste öffentlich festgesetzte Nutzungsregel betraf die Weidezeit. Die Bauern konnten das Maiensäss während den betreffenden Perioden nicht nach Belieben beziehen, sondern hatten sich, wie in vielen Statuten und Beschreibungen nachzulesen ist, an gemeinsame Termine zu halten.¹⁵ Auch die Heuarbeit war – in regional verschiedener Weise – an eine kollektive Koordination gebunden. Der Beginn der Herbstweide limitierte das Ende der Futtereinkaufung. Wo die Wiesenflur einer Art Zelgordnung unterlag oder wo die Gebäude agglomeriert waren wie im Engadin und in Teilen von Mittelbünden, konnte auch der Beginn der Heuarbeit von Gemeindeseite vorgeschrieben sein.¹⁶ Im Zug der Kommunalisierung nahmen solche Reglemente seit dem ausgehenden Mittelalter verbindlichere Formen an.

Als ersten Ansatz zu einer gemeinschaftlichen Sennerei kann man das Milchaustauschverfahren betrachten, bei dem der Einzelbetrieb bestehen blieb, aber seltener in Funktion trat. Anstatt regelmässig mit der eigenen Produktion zu buttern und zu käsen, schlossen sich Maiensässnachbarn zu Gruppen zusammen und verarbeiteten in einem bestimmten Turnus die ganze anfallende Milch. Über die raumzeitliche Verbreitung der auch auf andern Wirtschaftsstufen vorkommenden Wechselsennerei wissen wir sehr wenig.¹⁷ Im Bergell des 19. Jahrhunderts scheint sie recht üblich gewesen zu sein, hier auch in einer Form, die als weiterer Integrationsschritt aufzufassen ist. In etlichen Bergeller Maiensässsiedlungen gab es nämlich eine kollektive «cascina», ein gemeinsam benutztes Sennereigebäude.¹⁸ Ein gut dokumentiertes Beispiel für einen vollen Genossenschaftsbetrieb kommt aus dem Unterengadin. Am 30. April 1815 traten die

¹⁵ Ein Beispiel bei Schwarz, *Deutsch-romanische Sprachgrenze* 34.

¹⁶ Mathieu, *Agrargeschichte*, Abschnitt 4.2; *Chrestomathie* Bd. 10, 532, 534f. (ausdrücklich auf die Maiensässzone bezogen).

¹⁷ Alle Hinweise aus dem 20. Jh.: Decurtins, *Cuolm* 512 (ohne Detailbelege); Egli, *Belfort* 247; Hassler, *Schamserberg* 37.

¹⁸ Sganzi, *Bògia* 594; *VSI Materialien* (für Promontogno); Alder/Giovanoli, *Soglio* 16, 99; vgl. auch Beschreibung *Bergell* 233.

Bürger von Ramosch auf dem Dorfplatz zusammen und beschlossen, dass die «Gemeindemaiensässe» (teguas vel pramarans da comün) verpflichtet seien, Sennen anzustellen, widrigenfalls man pro Kuh einen Gulden Busse eintreiben werde. Auf diesen zusammengebauten und vermutlich schon früher zum Teil gemeinsam betriebenen Maiensässen wirkten im Frühling und im Herbst öffentliche Hirten. Die Löhne für das Personal wurden, wie aus einem Artikel von 1824 hervorgeht, von der Gemeinde festgesetzt. Organisatorisch spielte sich somit alles ab wie auf der Alp, von wo die Kollektivierung vermutlich übernommen wurde. Weil die Ausfütterung zudem kaum ins Gewicht fiel, kann man die «pramarans da comün» den Maiensässen im weiteren Sinn, den Voralpen, zuordnen.¹⁹

Einen gewissen Einblick in die Lebensweise auf der Mittelstufe vermittelt die architektonische und materielle Ausstattung der Gebäulichkeiten, die freilich erst spät ins Gesichtsfeld schriftlicher Aufzeichnungen trat. Eine Erzählung von 1858 mit dem Titel «Die Geister im Maiensäss» widmete diesem Gegenstand zwei volle Seiten, um der städtischen Leserschaft eine Vorstellung vom Handlungsumfeld zu geben. Laut dem pseudonymen Autor wurden die Maiensässhütten im Churer Rheintal – Strilserberg, Untervaz, Haldenstein – meistens durch die Bauern selbst errichtet. «Von einem Fussboden aus Brettern ist hier gar keine Rede, die festgetretene Erde bildet ihn. Die Wohnung ist etwa zwölf Schuh lang und zehn breit.²⁰ An der Seite der Thüre ist der Feuerheerd aus gewöhnlichen Steinen, deren Zwischenräume mit Lehm ausgeklebt sind, aufgeführt. Darüber her ist in Mannshöhe gewöhnlich eine Steinplatte gelegt. Von einem Kamin ist vollends keine Rede. Der Rauch kann sich beliebig einen Ausgang suchen. An der Seite dieses patriarchalischen Heerdes ist eine Vorrichtung angebracht, um den gewaltigen kupfernen Kessel, zur Bereitung des Käses und Ziegers daran hängen und beliebig übers Feuer bringen oder davon entfernen zu können.» Ausser diesem schwenkbaren Käsekessel erblicke man eine Kochpfanne, hölzerne Löffel, Näpfe und Kellen sowie eine Reihe von Milchgefässen aus demselben Material. «Das Tischchen ist gewöhnlich an der Wand so angebracht, dass es, um Raum zu sparen, wenn es nicht gebraucht wird, aufgezogen werden kann. Die Sitze sind aus Tannenstücken, die auf der einen Seite vier ungefähr gleichweit voneinander abstehende, hinreichend dicke Äste haben, verfertigt. In der Mitte werden diese Stücke entzwei gesägt. Die Äste bilden die Beine. Voilà les fauteuils des bergers!»

¹⁹ Schorta, Tschantamaints Engiadina bassa 9 ff.; die Bauweise dieser auf Gemeindeboden befindlichen, im 20. Jh. aufgelassenen Maiensässe ist an den vorhandenen Ruinen ersichtlich. Ein anderes Beispiel für gemeinsame Maiensässenereien bei Konrad, Beschreibung 67 f. (allerdings nur für Ziegen).

²⁰ Ungefähr 3,6 auf 3 Meter.

Nur durch eine Wand getrennt befindet sich hinter diesem Raum ein kleiner Keller zur Aufbewahrung von Milch und Milchprodukten. An der Seite der beiden Räume sei die Stallung angebaut. «Diese sieht weit heimeliger aus, als die Menschenwohnung . . . In dem Stalle besteht der Fussboden aus genau zugeschnittenen und zusammengesetzten Balken. Für je zwei Kühe ist ein bequemer Platz eingeschützt. Hier befindet sich auch ein Brettergerüst zur Lagerstätte der Bergfürsten. Stroh oder Heu ersetzt Matratze und Federbett. Die Decke ist das nächste, beste Heutuch.» So seien fast alle Maiensässe erbaut. «Nur höchst selten hat etwa ein etwas Bequemlichkeit liebender Dorfagnat sich ein Küchelchen und Stübchen, statt einer so einfachen Hütte, von einem Gebirgsarchitekten herstellen lassen.»²¹

Trotz unverkennbarer Romantisierung darf man dem Grundtenor dieser Schilderung Glauben schenken. Der Bau- und Lebensstandard auf den Nebensitzen war geprägt von einer Anspruchslosigkeit, welche diejenige der Dauersiedlungen deutlich übertraf. Es gab jedoch regionale Unterschiede und gewisse Ausnahmen, die sich unter anderem aus der Entstehungsgeschichte (abgegangene Wohnhäuser) sowie aus der ökonomischen Schichtung («Bequemlichkeit liebende Dorfagnaten») erklären. Auch kann man davon ausgehen, dass die materielle Ausstattung des Maiensässlebens im Laufe der Zeit anstieg. Laut Christoph Simonett baute man zum Beispiel im Prättigau schon während des 17. und 18. Jahrhunderts Maiensässhütten mit Stuben und Nebenstuben. Später habe sich die Einfügung eines besonderen Schlafgemachs auch in anderen Landesteilen eingebürgert.²²

Wir haben oben festgestellt, dass die Maiensässwirtschaft in der Regel einen individuellen Charakter hatte und weniger stark in die Gemeinde eingebunden war als die Tal- und Alpbereiche. Der individuelle Grundzug trat noch auf andere Weise hervor, nämlich mit Bezug auf die Familiengemeinschaft. Bei der sommerlichen Heuarbeit befand sich meistens der ganze Haushalt im Maiensäss, im Frühling und Herbst delegierte man hingegen gern ein jüngeres oder sonst abkömmliches Mitglied auf den Nebensitz. Diese Trennung vom Familienverband mit seiner hierarchischen Ordnung legte den betreffenden Personen manche Entbehrung auf und gab ihnen gleichzeitig ungewöhnliche Entfaltungsmöglichkeiten, ja Freiheitsgefühle. In der rückblickenden Literatur des 20. Jahrhunderts ist vor allem von letzteren die Rede. «Welch herrliche Zeit!» meinte stellvertretend für viele ein Heinzenberger Bauer über seine jugendliche Maiensässerfahrung der Jahrhundertwende.²³

²¹ Baldino, Geister im Maiensäss 103 ff.; längere literarische Beschreibung eines vornehmen Maiensässes bei Bawier, Schneeflocken 62 f. (Chur 1835); auch in Kontrakten findet man gelegentlich detaillierte Angaben: Privatbesitz, Bauvertrag Bravuogn 1823.

²² Simonett, Bauernhäuser Bd. 1, 73.

²³ Veraguth/Zuan, Aus dem Leben 67.

Gegenteiliger Ansicht waren im allgemeinen die Hüter der häuslichen Moral, besonders die Pfarrherren und Priester. Das Leben in dieser weniger kontrollierten Zone schien ihnen suspekt, wie wir aus verschiedenen Quellen seit dem ausgehenden Ancien régime erfahren. Ein Unterengadiner Prädikant bezeichnete die Maiensässe im Jahre 1784 als «Pflanzstätten aller Verderbnisse der Jugend». «Abergläubischer Tand, Gespennster, Hexenmärchen, sind die Früchte die da wachsen», kritisierte er in aufklärerischer Manier. Zwanzig Jahre später nahm ein Autor aus dem Oberhalbstein die jugendlichen Geselligkeitsformen gegen Befürchtungen der dortigen Kapuziner in Schutz: «Dass junge Leute sich zuweilen, besonders in den Mayensässen, für den Mangel an öffentlichen Lustbarkeiten entschädigen, will ich nicht läugnen; doch ist im Ganzen das Sittenverderbniss gar nicht gross.» Dass damit nicht zuletzt erotische Kontaktmöglichkeiten angesprochen wurden, geht aus einem Beschluss hervor, den die Talgemeinde Tujetsch im Jahre 1811 fasste. Frauen im Alter von mehr als dreizehn oder vierzehn Jahren sollten zu keiner Zeit weder auf Alpen noch auf Maiensässen übernachten dürfen.²⁴

Im Laufe des 19. Jahrhunderts verstärkte sich eine andere Blickrichtung. Die organisierten Elemente der Berggeselligkeit galten nun zunehmend als «Bräuche», denen ein ehrwürdiger Charakter anhafte und die es angesichts des modernen Wandels aufzuzeichnen und zu bewahren gelte. Den um 1900 publizierten Brauchtumssammlungen kann man entnehmen, dass spezielle Maiensäss-Anlässe in Graubünden recht verbreitet waren und meist im Juni, am Ende der ersten Übergangsperiode, stattfanden. Die Burschen und Mädchen von Siat begaben sich an S. Antoni auf die Maiensässe, von einer Hütte zur anderen, zu einem Niedelessen; anschliessend vergnügten sie sich mit verschiedenen Spielen (ein besonders anzügliches war zu jener Zeit nicht mehr üblich). Bei den Schamser Jugendveranstaltungen, an S. Antoni oder S. Gion, spielte man auch zum Tanz auf. Am Synodalsonntag, wenn die Prädikanten ortsabwesend waren und der Gottesdienst ausfiel, fanden in manchen protestantischen Gegenden Maiensässfeste statt, an denen nicht bloss die Ledigen, sondern ganze Familien teilnehmen konnten, womit sich die Atmosphäre etwas veränderte.²⁵

Über aristokratische und stadtbürgerliche «Lustpartien» auf die Mittelstufe der alpinen Landwirtschaft berichten weiter zurückliegende Quellen. «Zu den ländlichen und angenehmen Vergnügungen in Bündten gehören mit die Besuche

²⁴ Porta, Anmerkungen 364; Peterelli, Beschreibung 444 (dazu Vieli/Planta, Acla 80); Decurtins, Chrestomathie Bd. 1, 508.

²⁵ Decurtins, Chrestomathie Bd. 2, 688 und Bd. 14, 7; Muoth, Nachrichten 132 f.; vgl. auch Anderegg, Schweizerische Alpwirtschaft Teil 3, 784 f.; zur Frage der «Tugend und Sittsamkeit» bei solchen Anlässen: Bawier, Schneeflocken 57, 63 f. (aus bürgerlicher Perspektive des frühen 19. Jhs.).

in die Mayensässe, welche im Frühjahr, so lange die Kühe ihren Aufenthalt daselbst haben, von grossen und kleinern Gesellschaften gemacht werden», heisst es in einem helvetisch-zürcherischen Almanach für das Jahr 1806, der eine detaillierte Beschreibung sowie gewisse touristische Ratschläge bieten wollte. Mittlere Gruppen von 16 bis 20 Personen seien allzu umfangreichen Gesellschaften vorzuziehen. Wenn es sich um Familienfeste handle, zu denen man gewöhnlich auch Fremde einlade, werde die Besorgung der Lebensmittel nicht an einzelne Personen delegiert, sondern von den beteiligten Parteien übernommen. Das Essen und Trinken, zum Teil von Trägern oder Saumrossen heraufgebracht, zum Teil aus Maiensässprodukten stammend, gehöre zu den Hauptbeschäftigungen des Tages. Daneben vergnüge man sich mit Herumspazieren, an der weiten Aussicht, musikalischen Darbietungen und mancherlei Gesellschaftsspielen (vgl. Abb. 3). Nur Regenwetter oder eine später zugestellte «ansehnliche Rechnung» vermöge allenfalls eine Trübung der Festfreude zu bewirken. Aus einem beigegebenen Gedicht, das in erhabener Tonlage eine von Sils (Domleschg) ausgehende «Reise ins Mayensäss» schildert und ganz dem zeitgemässen Naturlob verpflichtet ist, geht hervor, dass sich solche Ausflüge zunächst vor allem in aristokratischen Kreisen abspielten.²⁶

Im städtischen Milieu, wo eine Landpartie eher als Abwechslung und Vergnügen eingestuft werden konnte und das Bürgertum eine Rolle spielte, dürfte die soziale Zusammensetzung etwas breiter gewesen sein. Aber auch im Chur des beginnenden 19. Jahrhunderts gehörten «Ehrbarkeit, anständige Aufführung, einige Bildung, etwas Wohlhabenheit» zu den Voraussetzungen, welche einem «Aufnahme in die Gesellschaften» verschafften. So berichtete 1835 der Major G. v. Bawier im Rückblick auf seine Jugend, zu deren «rosigsten Bildern» die Maiensässausflüge zählten.²⁷ Dass er ausführlich auf den Stand der Teilnehmer einging und deren Vermischung betonte, ist gerade ein Hinweis, dass sie sich zu jener Zeit nicht von selbst verstand. Mit der Betonung des demokratischen Charakters nahm er andererseits eine Entwicklung voraus, die sich in der zweiten Jahrhunderthälfte richtig durchsetzte. Seit 1854 organisierten die Churer Stadtschulen allgemeine Maiensässfahrten, seit 1879 blies die Kadettenmusik dazu die Tagwacht, die Kostümierung wurde zu einer vieldiskutierten Frage, kurz man schuf einen Volksbrauch, der gewisse ältere Elemente aufgriff und zu einem neuen Ganzen umformte.²⁸

Die Geschichte der Maiensässkultur in Graubünden ist ein weithin unerforschtes Gebiet. Aufgrund der vorliegenden Bruchstücke kann man vermuten, dass die Entdeckung des Maiensässes als kulturell bedeutsamer Ort auf das 18.

²⁶ Helvetischer Almanach 196–199 (Beschreibung), 65–92 (Gedicht).

²⁷ Bawier, Schneeflocken aus Graubünden 55–70 («Die Mayensässparthie»).

²⁸ Schmid, Stiller Berg, vor allem 63 f.

Jahrhundert zu datieren ist und in erster Linie von der Aristokratie ausging. Sie besass nicht bloss die wirtschaftlichen Voraussetzungen (namentlich ein wohl-
ausgebautes Maiensäss), sondern war geistig einer europäischen Gesellschaft
verbunden, welche sich auf der Suche nach Exotik, nach Erholung von der
Zivilisation, nach «Natur» befand. Mit den Umwälzungen des 19. Jahrhunderts
setzte ein Prozess ein, den man als Verbürgerlichung des Maiensässes bezeich-
nen könnte. Davon wurden wahrscheinlich auch die Bauern ergriffen. Unter
den um 1900 aufgezeichneten ländlichen Bräuchen dürften einige nicht un-
wesentlich von den vornehmen «Lustpartien» der vorangegangenen Epoche
beeinflusst gewesen sein, auch wenn ihre Wurzeln in ältere Erfahrungen und
Geselligkeitsformen zurückreichten.

Zu den herkömmlichen bäuerlichen Verwendungsmöglichkeiten des Maien-
säss gehörten zweifellos das ungezwungene Zusammensein, zum Beispiel im
Rahmen eines abendlichen Erzählverbands, sowie die Flucht vor dörflicher
Kontrolle, besonders bei jugendlicher Kontaktnahme.²⁹ Seit dem 18. Jahrhun-
dert änderten sich die Fluchtgründe, der gesellschaftliche Bezugsrahmen über-
schritt das Dorf. Besonders in neuester Zeit dehnte er sich, wie wir wissen, rasant
auf immer weitere touristische Einzugsbereiche aus. Die fremde und die einhei-
mische Mobilität mit ihren modernen Kulturformen überlagerte jene älteren
Schichten des Maiensässlebens, von denen man sich verabschiedet und zu denen
man sich gelegentlich zurücksehnt.³⁰

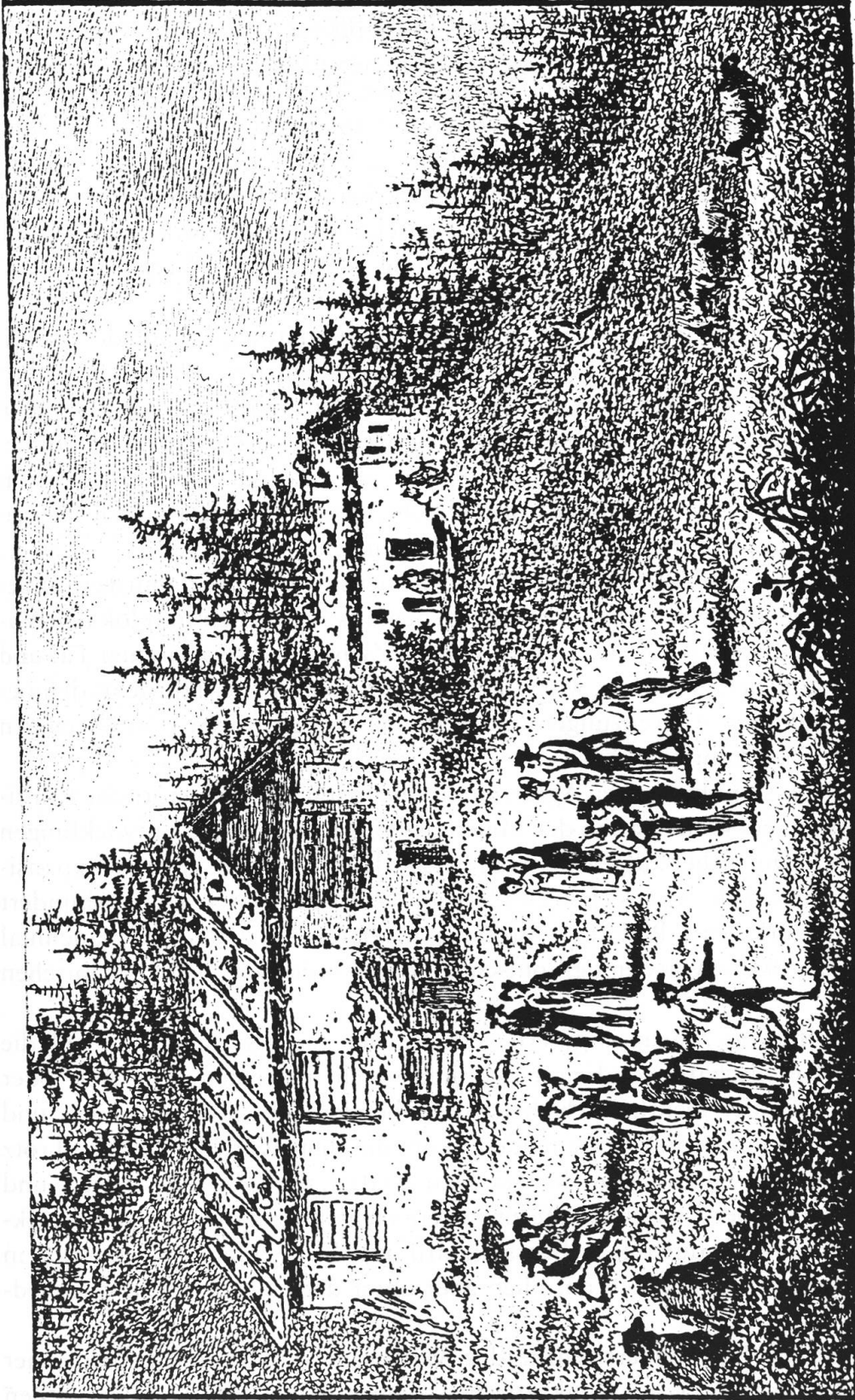
²⁹ Vgl. die oben genannten Kritiken des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jhs.

³⁰ Ein Beispiel für die gesellschaftliche Verarbeitung dieses Vorgangs durch eine «Renaissance»
älterer Formen und Anlässe bei Kessler/Lötscher, Maiensässe 92 ff., 106, 110.

Abb. 3. Vornehme Maiensässpartie in Graubünden 1806. ►

Im Hintergrund links eine grosse Stallscheune und rechts eine Sennhütte mit Senn. Im
Zentrum eine vornehme Gesellschaft beim Spiel «Hinter mir durch und vor mir her»,
auch «Der dritte Mann» genannt. Rechts vorne weidende Kühe.

Quelle: Helvetischer Almanach für das Jahr 1806, Titelpufferstich (vergrössert) und
197.



1889

Die Maiensäfs-Gesellschaft.

Zusammenfassung

Die vorliegende Studie will einen Überblick zur Maiensässwirtschaft in Graubünden vom ausgehenden Mittelalter bis um 1900 vermitteln. Ihr Hauptgewicht liegt auf einer vielseitigen Fragestellung, bei der Erfassung des historischen Materials konnte keine Vollständigkeit angestrebt werden. Trotz seiner Bedeutung hat das Maiensäss in der wissenschaftlichen Literatur und speziell in der Geschichtsschreibung wenig Beachtung gefunden. Im Vergleich zu andern Bereichen steckt die Forschung noch in den Anfängen.

Die alpine Land- und Viehwirtschaft kannte ein breites Spektrum dezentralisierter Betriebsformen, in welchem das Maiensäss ein besonderes Glied darstellte. Die Dezentralisation war aber nicht in allen bündnerischen Regionen gleich ausgeprägt, ja einigenorts kam man ganz ohne ausgelagerte Ökonomiekomplexe aus. Vieles spricht dafür, dass diese um 1900 gut fassbare Diversität in ihren Grundzügen relativ weit zurückreichte und mit mittelalterlich-historischen sowie mit geographischen Umständen zusammenhing.

Die bäuerlichen Bezeichnungen für das Maiensäss und die damit verbundenen Unterscheidungskriterien unterlagen ebenfalls regionalen und lokalen Variationen. In abstrakter Weise lässt es sich als Zwischenstufe zwischen Tal und Alp (in räumlicher, zeitlicher, wirtschaftlicher und rechtlicher Hinsicht) definieren, die konkreten Abgrenzungen und Nutzungsweisen waren vom jeweiligen Umfeld mitbestimmt.

Obwohl die bündnerischen Agrarräume eine beträchtliche historische Kontinuität aufwiesen, kann man in der Maiensässzone verschiedene Entwicklungen beobachten. Die bisher aufgearbeiteten Belege deuten auf eine gewisse Expansion, die vielleicht im 15./16. Jahrhundert und seit dem späten 18. Jahrhundert besonders stark war. Bewirkt wurde sie in erster Linie und in manchmal gegenläufiger Weise von demographischen, soziopolitischen und ökonomischen Faktoren.

Der Besitz von Maiensässgütern verteilte sich nicht gleichmässig auf die ländliche Gesellschaft, sondern beschränkte sich auf einen grösseren oder kleineren Teil, der mehrheitlich den wohlhabenden Schichten angehörte und für den diese Güter einen bedeutenden ökonomischen Wert darstellten. Trotz mannigfacher Einbindung in die Nachbarschaft hatte die Wirtschafts- und Arbeitsform auf der Zwischenstufe einen vergleichsweise individuellen Charakter. Der anfänglich dürftige Lebensstandard auf den Temporärsitzen stieg in einigen Regionen allmählich an, blieb aber unter dem Niveau der Dauersiedlungen.

Seit dem 18. Jahrhundert wurde das Maiensäss als kulturell bedeutsamer Ort entdeckt, vorerst von aristokratischen, dann zunehmend von bürgerlichen

Kreisen auf ihrer Suche nach der «freien Natur». Die Landbevölkerung, deren Brauchtum früher von dörflichen Umständen bestimmt war, eignete sich diese Sicht teilweise an.

Quellen und Literatur

Abkürzungen

ASR	= Annalas da la Società Retorumantscha
BM	= Bündner Monatsblatt
DRG	= Dicziunari Rumantsch Grischun
GA	= Gemeindearchiv, Archiv cumünal, Archivio comunale
JHGG	= Jahresbericht der Historisch-antiquarischen Gesellschaft Graubünden
JWG	= Jahresbericht der Walservereinigung Graubünden
NS	= Der neue Sammler, gemeinnütziges Archiv für Bünden (1804–1812)
QGI	= Quaderni Grigionitaliani
SAV	= Schweizerisches Archiv für Volkskunde
SDS	= Sprachatlas der deutschen Schweiz
SDW	= Schweizerdeutsches Wörterbuch (Schweizerisches Idiotikon)
StAGR	= Staatsarchiv Graubünden, Chur
SVK	= Schweizer Volkskunde
VSI	= Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana

Archivalien

- DRG (Institut Chur): Questiunari Melcher + Pult
- GA Savognin: Akten Couvert Nr. 5, Güterverzeichnisse und Schnitzlisten 1731–1815
- GA Soglio: Nr. 5, Logamenti ed Ordini dei Prati e dei Boschi 1751–1767
- GA Vaz/Obervaz: Reg. 40, Schnitzordnung 1806
- Privatbesitz (Gregori, Bergün/Bravuogn): Bauvertrag für ein Maiensäss, Bravuogn
28. Okt. 1823.
- SDS (Institut Zürich): – Aufnahmeprotokolle
– Fragebuch (Typoskript)
- SDW (Institut Zürich): Materialien zu «Weide» und «Vor-Winterung»
- StAGR: – Regesten der Gemeindearchive
– B 663/20, Notariats-Imbreviaturen Fridericus a Salis 1558–1577
– D III R II/3a, Notariats-Imbreviaturen Jachiam Bifrun 1541–1568
- VSI (Institut Lugano): – Materialien zum Begriff «maggengo», vor allem die Stichworte:
maggengo, maggese, magëda, monti
– Questionario (gedruckt)

Bibliographie

- ALDER MICHAEL, GIOVANOLI DIEGO (Red.): Soglio. Siedlungen und Bauten. Hrsg. von der Ingenieurschule beider Basel. Soglio/Muttenz 1983.
- ANDEREGG FELIX: Schweizerische Alpwirtschaft. Illustriertes Lehrbuch. 3 Teile. Bern 1899.
- BADER KARL SIEGFRIED: Studien zur Rechtsgeschichte des mittelalterlichen Dorfes. 3 Bde. Weimar usw. 1957–1973.
- BALDINO JOHANN: Die Geister im Maiensäss. Eine Erzählung. In: derselbe, Mimosen. Novellen und Erzählungen aus dem Bündner'schen Natur- und Volksleben. Bd. 2. Schaffhausen 1858.
- BANSI HEINRICH: Landwirtschaftliche Beschreibung des Ober-Engadins. In: NS 6 (1811).

- BARANDUN PLASCH: Veulden, teas alas, tegias a bargias. Feldis/Veulden 1988.
- BARBLAN GAUDENZ: Sitten, Gebräuche und Volksfeste im Unterengadin. In: SAV 19 (1915).
- BARBLAN GAUDENZ (Hrsg.): Urbari della muntogna da Mna. In: ASR 19 (1905).
- BAWIER G. VON: Schneeflocken aus Graubünden. Düren 1835.
- Beiträge zu einer Topographie von Avers. In: NS 7 (1812).
- Beschreibung der Gemeinde Flims im obern Bund 1805. In: NS 7 (1812).
- Beschreibung der Gemeinde Seewis, im Brättigau. In: NS 1 (1805).
- Beschreibung des Thals Bergell. In: NS 7 (1812).
- Betriebserhebung Graubünden, Winter 1983/84. 2. Teil: Strukturelle Daten. Erstellt von der kantonalen Zentralstelle für landwirtschaftliche Betriebsberatung. November 1984 (unveröffentlicht).
- BLOESCH HANS: Nomadismus, Transhumanz und Alpwirtschaft. In: Die Alpen 27 (1951).
- BRÄNDLI PAUL J.: Mittelalterliche Grenzstreitigkeiten im Alpenraum. In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 78 (1986).
- BÜCHI WALTER G.: Oberlugnez. Wirtschafts- und Siedlungs-Entwicklung vom Ende des Mittelalters bis zum 20. Jahrhundert. Zürich 1972.
- BUNDI MARTIN: Historia dalla vischnaunca da Sagogn. Emprova d'ina descripziun economica, politica, culturala e sociala d'in vischinadi romontsch grischun daven del temps prehistoric tochen tiels gis dad oz. Chur 1975.
- BUNDI MARTIN: Zur Besiedlungs- und Wirtschaftsgeschichte Graubündens im Mittelalter. Chur 1982.
- CADRUVI LUZI: Ruschein, fatgs ord l'istoria. Chur 1984.
- CAFLISCH CHRISTIAN: Das Domleschg und seine Randgebiete. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeographie Mittelbündens. Zürich 1939.
- CALONDER PETER: Vaz/Observaz. Lain, Muldain, Zorten. Siedlungsinventar. Lenzerheide-Valbella 1987.
- CALONDER PETER, GIOVANOLI DIEGO, BRUN HELENE: Maiensässinventar Graubünden. Sched/Scheid. In: BM 1989.
- CALONDER PETER, GIOVANOLI DIEGO, BRUN HELENE: Maiensässinventar Graubünden. Fanas. (erscheint demnächst).
- CAMAISTRAL PETER: Il vocalismo dei dialetti della Valle Mesolcina. In: L'Italia Dialettale 23 (1959).
- CAMPELL ULRICH: Ulrici Campelli Raetiae alpestris topographica descriptio. Hrsg. von Christian Jmmanuel Kind. Quellen zur Schweizer Geschichte 7. Basel 1884. – Vgl. auch Durich Chiampell. Descripziun topografica da la Rezia alpina (1573). Traducziun da Men Bazzell e Men Gaudenz. Separatdruck aus: ASR 79–89 (1966–1976). 2 Bde. Ohne Ort und Jahr.
- CONDRAU PLACIDUS: Contabilitad ne entruidament co manar ils quens. Scret pil pur, mistergnè, marcadont, ugau ed administratur de beins communs, sco era per diever dils scolasts. Disentis 1859.
- CONRAD VON BALDENSTEIN FRANCESCO: Domleschg. In: NS 4 (1808).
- DECURTINS ALEXI: Cuolm. In: DRG 4 (1964–1967).
- DECURTINS CASPAR (Hrsg.): Rätoromanische Chrestomathie. 15 Bde. Chur 1982–1986 (2. Aufl.)
- DECURTINS GUIDO: Viehzüchter, Dorfpolitiker und Emigranten. Wirtschaft und Bevölkerung des Bündner Bergtals Tavetsch um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit. Universität Zürich 1986.
- DEPLAZES LOTHAR: Il cumin da dertgira Laax-Sevgein e la vischnaunca da Laax. In: Alfons Maissen (Red.), Laax, ina vischnaunca grischuna. Studis sur de historia, lungatg, cultura e svilup turistic. Laax 1978.
- Dicziunari Rumantsch Grischun. Chur seit 1939.

- Die Landwirtschaft Graubündens. Eine Studie für die landwirtschaftliche Betriebsberatung. Hrsg. von der Dokumentenstelle der Schweizerischen Vereinigung zur Förderung der Betriebsberatung in der Landwirtschaft. (Regionale Ergebnisse aus Betriebsspiegeln für Berggebiete Heft 2). Küsnacht 1964.
- DOLF WILLY: Die ökonomisch-patriotische Bewegung in Bünden. Ein Beitrag zur bündnerischen Wirtschafts- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts. Aarau 1943.
- DÖNZ ALEXANDER: Die Veränderungen in der Berglandwirtschaft am Beispiel des Vorderprättigaus. Zürich 1972.
- EGLI KASPAR: Die Landschaft Belfort im mittleren Albulatal. Das traditionelle Element der Kulturlandschaft. (Basler Beiträge zur Geographie 19). Basel 1978.
- Eidgenössische Volkszählung 1950. Bd. I: Wohnbevölkerung der Gemeinden 1850–1950. Hrsg. vom Eidgenössischen Statistischen Amt. Bern 1951.
- FASANI IVANO: Inventario rustici – Mesocco. 1986/87 (unveröffentlicht).
- FRIED ULRICH: Beschreibung der Gemeinde Jenatz im Brättigäu. In: NS 5 (1809).
- FRIZZONI THOMAS: Beschreibung der Gemeinde Cellerina, im Oberengadin. In: NS (1806).
- FRÖDIN JOHN: Zentraleuropas Alpwirtschaft. 2 Bde. Oslo 1940/41.
- GILLARDON PAUL: Die Bevölkerung der VIII Gerichte im Frühling 1623. In: BM 1930.
- GIOVANOLI DIEGO et al.: Siedlungsinventar La Punt-Chamuesch. Chur 1990.
- HAGER KARL: Verbreitung der wildwachsenden Holzarten im Vorderrheintal (Kanton Graubünden). (Erhebungen über die Verbreitung der wildwachsenden Holzarten in der Schweiz, 3. Lfg.). Bern 1916.
- HASSLER CARL: Die Maiensässe am Schamserberg. In: Terra Grischuna 45 (1986), 2. Helvetischer Almanach für das Jahr 1806. Zürich.
- HOTZENKÖCHERLE RUDOLF: Einführung in den Sprachatlas der deutschen Schweiz. 2 Bde. Bern 1962.
- JUTZ LEO: Vorarlbergisches Wörterbuch mit Einschluss des Fürstentums Liechtenstein. 2 Bde. Wien 1960/1965.
- KESSLER HANSLUZI, LÖTSCHER LIENHARD: Maiensässe – bald nur noch Nostalgie? Humangeographisches Geländepraktikum 1987 in der Gemeinde Schiers/GR. In: Regio Basiliensis 30 (1989).
- KONRAD MATTHÄUS: Beschreibung des Schamserthals. In: NS 4 (1808).
- KRUKER ROBERT: Inneralpine Transportprobleme und kulturelle Lösungsmuster. Alltagsstrukturen und einfache Techniken. In: Geschichte der Alpen in neuer Sicht, Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 29 (1979).
- LANFRANCHI ARNO: Economia agricola e società medioevale valtelinesa nei documenti del convento di S. Romerio e di S. Perpetua (fino al 1300). Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit Universität. Zürich 1988.
- LEEMANN WALTER: Zur Landschaftskunde des Tavetsch. (Natur, Wirtschaft, Siedlung). Separatdruck aus: Mitteilungen der Geographisch-Ethnographischen Gesellschaft in Zürich. Zürich 1929.
- LEHMANN HEINRICH LUDWIG: Patriotisches Magazin von und für Bündten, als ein Beytrag zur nähern Kenntniss dieses auswärts noch so unbekanntes Landes. Das Domleschgerthal. Bern 1790.
- LIVER PETER: Zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Heinzenbergs im 15., 16. und 17. Jahrhundert mit besonderer Berücksichtigung der Alpen, Maiensässe und Allmenden. In: derselbe, Abhandlungen zur schweizerischen und bündnerischen Rechtsgeschichte. Chur 1970.
- LORETZ PETER: Probleme der Landwirtschaft in Vals im 19. Jahrhundert. In: JWG 1982.
- LOREZ CHRISTIAN: Bauernarbeit im Rheinwald. Landwirtschaftliche Methoden und Geräte. Basel 1986. (2. Aufl.).
- LORSA JAKOB: Beschreibung der Gemeinde Silvaplana im Ober-Engadin. In NS 3 (1807).
- MARCHIOLI DANIELE: Storia della valle di Poschiavo. Bd. 1. Sondrio 1886.

- MATHIEU JON: Eine Region am Rand: das Unterengadin 1650–1800. Studien zur Ökonomie. Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit. Universität Bern 1980.
- MATHIEU JON: Eine Agrargeschichte der innern Alpen. Graubünden, Tessin, Wallis 1500–1800 (Arbeitstitel). Zürich 1991.
- MEYER-MARTHALER ELISABETH (Hrsg.): Rechtsquellen des Kantons Graubünden. Zweiter Teil: Der Zehngerichtenbund. Erster Band: Gericht Langwies. Aarau 1985.
- MICHAEL-CAFLISCH PETER: Michael da Casti-Vargistagn. Cronica d'egna famiglia da Schons. Arezen 1987.
- MÜLLER JAKOB: Geschichtliches über das Hochtal FONDEI. In: JWG 1978.
- MUOTH GIACHEN CASPAR: Die Thalgemeinde Tavetsch. Ein Stück Wirtschaftsgeschichte aus Bünden. In: BM 1898.
- MUOTH GIACHEN CASPAR: Nachrichten über bündnerische Volksfeste und Bräuche. In: SAV 2 (1898).
- NIEDERER ARNOLD: Economie et formes de vie traditionnelles dans les Alpes. In: Paul Guichonnet (Hrsg.), Histoire et Civilisations des Alpes. Bd. 2. Toulouse/Lausanne 1980.
- NIGG WERNER HANS: Das Schanfigg. Eine landschaftskundliche Studie. Zürich 1948.
- PETERELLI JOHANN ANTON VON: Beschreibung des Hochgerichts Oberhalbstein nebst Stalla. In: NS 2 (1806).
- PFISTER CHRISTIAN: Das Klima der Schweiz von 1525–1860 und seine Bedeutung in der Geschichte von Bevölkerung und Landwirtschaft. 2 Bde. Bern/Stuttgart 1985.
- PICENONI E. R. (Hrsg.): Logamento ossia Regolamento de prati, pascoli, alpe, strade et aque della Mag. ca Comunità di Bondo; reformato l'anno 1721. In: QGI 12 (1942).
- PLAZ ROMANO, WASESCHA BATIST: Igls noms da prada. In: Jürg Simonett (Red.), Savognin. Istorgia, economia, cuminanza. Savognin 1988.
- PORTA PETER ROSIUS A: Verschiedene Anmerkungen das Unter-Engadin betreffend. In: Der Sammler, gemeinnützige Wochenschrift für Bündten 6 (1784).
- RÖSCH JOHANN GEORG: Fortsezzung der Nachträge über das Unter-Engadin. In: NS 3 (1807).
- SALIS-MARSCHLINS CARL ULYSSES VON: Historisch-topographische Beschreibung des Hochgerichts 5 Dörfer. In: NS 5/6 (1809/1811).
- SCHAAD GIACOMO: Terminologia rurale di Val Bregaglia. Bellinzona 1936.
- SCHLUCHTER ANDRÉ: Die Bevölkerung der Schweiz um 1800. Eine Auswertung der Helvetischen Volkszählung von 1798 und anderer zeitnahe Erhebungen, mit Einbezug der Bevölkerungsentwicklung bis 1980. (Amtliche Statistik der Schweiz 170). Bern 1988.
- SCHMID HEINRICH: Die Oberengadiner Land- und Alpwirtschaft. Winterthur 1955.
- SCHMID MARTIN: Stiller Berg, viellieber Wald. . . (Zur Geschichte der Churer Maiensässfahrten). In: derselbe, Historische Aufsätze. Chur 1969.
- SCHORTA ANDREA: Bargia. In: DRG 2 (1947–1957).
- SCHORTA ANDREA: Bargun. In: DRG 2 (1947–1957).
- SCHORTA ANDREA: Istorgia e problems actuals da nossas alps. In: Chalender Ladin 58 (1968).
- SCHORTA ANDREA: Rätisches Namenbuch. Begründet von Robert von Planta. Band II: Etymologien. 1985 (2. Aufl.).
- SCHORTA ANDREA: Vez l'alp da Grimmels. . . Istorgia da las alps da Zernez. Chur 1988.
- SCHORTA ANDREA: Wie der Berg zu seinem Namen kam. Kleines Rätisches Namenbuch mit zweieinhalbtausend geographischen Namen Graubündens. Chur 1988.
- SCHORTA ANDREA (Hrsg.): Tschantamaints d'Engiadina bassa. Rechtsquellen des Kantons Graubünden. Serie B, Dorfordnungen. Bd. 1. Celerina/Schlarigna 1982. (2. Aufl.).

- SCHORTA ANDREA (Hrsg.): Tschentaments digl ludeivel waschinadj da Sarn digl onn 1795 e 1816. In: ASR 90 (1977).
- SCHRÖTER CARL: Das St. Antönierthal im Prättigau in seinen wirtschaftlichen und pflanzengeographischen Verhältnissen. Zürich 1895.
- SCHWARZ F. W.: Von der deutsch-romanischen Sprachgrenze. In: SAV 19 (1915).
Schweizerische Arealstatistik. Abgeschlossen auf 1. Juli 1912. Hrsg. vom Eidg. Statistischen Bureau. Bern 1912.
- Schweizerische Viehzählung vom 21. April 1876. Erster Theil. Hrsg. vom Statistischen Bureau des Eidg. Departement des Innern. Bern 1876.
- Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache. Frauenfeld seit 1881.
- SERERHARD NICOLIN: Einfalte Delineation aller Gemeinden gemeiner dreyen Bünden. Neu bearbeitet von Oskar Vasella, hrsg. von Walter Kern. Chur 1944. (Handschrift 1742).
- SGANZINI SILVIO: Alp. In: VSI (1952–1965).
- SGANZINI SILVIO: Bògia. In: VSI 3 (1973).
- SIMMEN GERHARD: Die Puschlaver Alpwirtschaft. Chur 1949.
- SIMMEN HANS: Geschichte der Fideriser Alp Duranna. In: BM 1989.
- SIMONETT CHRISTOPH: Die Bauernhäuser des Kantons Graubünden. 2 Bde. Basel 1965/1968.
- SOLAR GUSTAV (Hrsg.): Jan Hackaert. Die Schweizer Ansichten 1653-1656. Zeichnungen eines niederländischen Malers als frühe Bilddokumente der Alpenlandschaft. Zweiundvierzig Faksimilewiedergaben. Dietikon–Zürich 1981.
- SPESCHA PLACIDUS A: Pater Placidus a Spescha. Sein Leben und seine Schriften. Hrsg. von Friedrich Pieth und Karl Hager. Bümpliz-Bern 1913.
- Sprachatlas der deutschen Schweiz. Begründet von Heinrich Baumgartner und Rudolf Hotzenköcherle. Bern seit 1962.
- STEBLER FRIEDRICH GOTTLIEB: Alp- und Weidewirtschaft. Ein Handbuch für Viehzüchter und Alpwirte. Berlin 1903.
- STRÜBY ALFRED: Die Alp- und Weidewirtschaft in der Schweiz. (Schweizerische Alpstatistik, Schlussband. Hrsg. vom Schweizerischen alpwirtschaftlichen Verein). Solothurn 1914.
- STRÜBY ALFRED: Die Alpwirtschaft im Kanton Graubünden. (Schweizerische Alpstatistik, 18. Lfg. Hrsg. vom Schweizerischen alpwirtschaftlichen Verein). Solothurn 1909.
- TOGNINA RICCARDO: La casa rurale poschiavina. In: SAV 55 (1959).
- TOGNINA RICCARDO: Lingua e cultura della valle di Poschiavo. Una terminologia della valle di Poschiavo. (Scritti della Società svizzera per le tradizioni popolari 4). Basel 1967.
- TOMASCHETT CARLI: Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Trun. Mit einem siedlungsgeschichtlichen Überblick. Unveröffentlichte Dissertation. Freiburg Schweiz 1990 (erscheint demnächst).
- TOMASCHETT PAUL: La cultura de garnezi e la dieschma de graun ella Cadi all'entschatta dil 18avel tschentaner. In: Calender Romontsch 99 (1958).
- Topographischer Atlas der Schweiz (Siegfried-Atlas). Bern seit 1870.
- TSCHUMPERT MARTIN: Versuch eines Bündnerischen Idiotikon zugleich ein Beitrag zur Darstellung der mittelhochdeutschen Sprache und Culturgeschichte von Graubünden. Chur 1880.
- VALÄR JAKOB VON: Topographische Beschreibung der Landschaft Davos. In: NS 2 (1806).
- VERAGUTH KARL, ZUAN EMILIO: Aus dem Leben eines Bergbauern vom Heinzenberg. In: SVK 61 (1971).
- Vermischte Nachrichten. In: NS 2 (1806).

- VIELI RAMUN, DECURTINS ALEXI: Vocabulari romontsch sursilvan-tudestg. Chur 1981.
 VIELI RAMUN, PLANTA ROBERT VON: Acla. In: DRG 1 (1939–1946).
 VINCENZ PIEDER ANTONI: Historia della vischnaunca de Trun. Sonderdruck aus: ASR
 54, Ilanz 1940.
 Vocabolario dei dialetti della Svizzera italiana. Lugano seit 1952.
 WALSER HERMANN: Höhenregionen der Siedlung der Schweiz. Karte 1:200 000. Bern
 1918.
 WEISS RICHARD: Das Alpwesen Graubündens. Wirtschaft, Sachkultur, Recht, Älplerar-
 beit und Älplerleben. Erlenbach-Zürich 1941.
 WEISS RICHARD: Häuser und Landschaften der Schweiz. Erlenbach-Zürich/Stuttgart
 1973. (1. Aufl. 1959).
 ZENDRALLI ARNOLDO MARCELLIANO (Hrsg.): «La carta delli 27 homeni» di Mesocco
 (1462). In: QGI 6/7 (1936/1937).
 ZINSLI PAUL: Walser Volkstum in der Schweiz, in Vorarlberg, Liechtenstein und Pie-
 mont. Erbe, Dasein, Wesen. Frauenfeld/Stuttgart 1970. (3. Aufl.).
 ZUAN EMILIO: Chronik der Gemeinde Flerden. Flerden 1984.

